S. germ.
27.

118

Zur

königl. Bibliothek in Dresden.

~~I. B. 11~~ ~~I. 3C 97.~~

~~S. germ. 27~~

~~Lamprecht~~

La(b) 218

Lamprecht

List gegen Bosheit.

Ein
Lustspiel in drei Aufzügen
von
Lamprecht.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

K.B. STUDIEN BIBLIOTHEK IN PASSAU

Nürnberg,
im Verlag der Steinschen Buchhandlung.
1799.

K.

103702504

Staatl. Bibliothek Passau

Vorrede.

Ein Freund machte mich auf die Erzählung des Herrn von Kotzebue, die schöne Unbekannte, aufmerksam. Sie steht im ersten Bande seiner kleinen gesammelten Schriften. Wer sie nachliest wird finden, daß bis zum sechsten Auftritte der zweiten Handlung dieses mein Lustspiel mehr das Werk meiner Hand als meines Kopfes ist; einige Abänderungen, die mein Plan nothwendig machte, und ein paar Bindescenen abgerechnet. Der Rest ist ganz mein Eigenthum. Ich adoptirte ein fremdes Kind, das sein Vater blos für die Lesewelt bestimmt hatte. Ich gab ihm die Bildung, die es, wie ich glaube, jetzt auch

für das Theater nützlich macht. Meine Reichsedle ist eine zwar abgeblühte, aber nicht verwelkte Schönheit, wie die Frau von Runzel. Da die letztern auf dem Theater gewöhnlich Eckel erregen, so bitte ich bei der Besetzung dieser Rolle hierauf Rücksicht zu nehmen. Mögten doch die Theaterdamen, die in ihrem vierzigsten Jahre noch so begierig nach achtzehnjährigen Liebhaberinnen haschen, einsehen lernen, wie sehr sie in den Augen des Publikums gewönnen, wenn sie der Natur treu blieben. Nur wenige unter ihnen haben eine so glückliche Bildung, Täuschung für Wahrheit geben zu können. Die noch ältern Kolleginnen fänden deßhalb im Fache der alten zänkischen Weiber, Haushälterinnen u. s. w. noch immer eine reichliche Erndte.

München,
im Monat November 1798.

List gegen Bosheit.

Ein
Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Baron von Jungfeld.
Herr von Hohenau.
Reichsedle von Nebelfürst.
Antonie von Westhofen.
Rosalie von Guttersberg, ihre Cousine. Das ganze Stück hindurch als Mannsperson gekleidet, und unter dem Namen: Graf von Siegheim.
Herr Krapf, ein Notar.
Therese, Kammerjungfer der Reichsedlen.
Friedrich, Kammerdiener } des Barons.
Johann, Bedienter } des Barons.
Martin, Bedienter des Herrn von Hohenau.
Konrad, Bedienter der Reichsedlen.
Christoph, Lehnbedienter.

Erster Aufzug.

(Zimmer des Barons, das nicht zum besten meublirt ist.

Erster Auftritt.

Baron (in einer leichten Morgenkleidung).
Friedrich. (Der Baron sitzt am Tische, mit darauf gestützten Armen, und das Gesicht verbergend.)

Friedrich (steht ihm zur Seite, mit gesenktem Kopfe, und die Hände unter sich gefalten).

Mich also schicken Sie fort, gnädiger Herr! Mich?

Baron (sich zu ihm wendend.) Es thut mir weh, ehrlicher Friedrich! Ich danke dir für deine treuen Dienste, aber ich kann dich nicht mehr brauchen.

Friedrich. Ehrlicher Friedrich! Und können mich nicht mehr brauchen?

Baron. Brauchen wohl; aber nicht bezahlen.

Friedrich. Sie scherzen, gnädiger Herr!

Baron. Meine ungestümmen Gläubiger, meine ausgesaugten Bauern, mein gesunkener Kredit, mögen dir beweisen, ob ich scherze.

Friedrich. Leider ist es nicht mehr so, als es sonst war. Ihr gutes Herz, gnädiger Herr! hat Ihrem Beutel manchen Streich gespielt. Zwar oft sprach Ihr alter, getreuer Diener ganz unvorgreiflich von Einschränkungen. Daß Sie nun aber eben bei mir den Anfang machen wollen, ist mir unbegreiflich. Bei mir! der ich schon Ihrem seligen Herrn Vater, und nun Ihnen ins zwölfte Jahr ehrlich und redlich diene. Glauben Sie mir, gnädiger Herr! wenn Sie mich verstossen, so gehe ich eben so nackt aus Ihrem Hause, als ich hinein kam. Schwarzes Haar brachte ich mit; nun ist es grau geworden. Wer wird dem alten Untauglichen ein Bette geben, worauf er ruhig sterben kann?

Baron (faßt gerührt seine Hand). Ich! so lange ich eines habe.

Friedrich. O, das wußte ich wohl, daß Sie den alten kahlen Friedrich nicht verstossen wür-

würden. Aber, gnädiger Herr! es kränkt mich doch, daß —

Baron. Nun? —

Friedrich. Daß es Ihnen nur einfallen konnte, eben bei mir den Anfang zu machen. Ihre andere Bedienten sind junge, unbändige Wüstlinge; sie spielen, laufen den Dirnen nach, und werden Ihnen auch noch das letzte stehlen.

Baron. Ehrlicher Friedrich! Ich unterscheide dich sehr wohl von jenen Tagedieben, die jeden Monat ihre Herren wechseln, deren Namen sie kaum kennen lernen. Allein, sie sind mir unentbehrlich, wenn ich vor den Augen der Welt die Rolle noch eine Zeitlang fortspielen will, die meine Geburt erfordert. Ich kann mich allein ankleiden; aber ich kann mir die Wagenthüre nicht selbst aufmachen. Ich kann mich mit einem Gerichte sättigen, und mit Wasser meinen Durst löschen; aber die Bedienten im Vorzimmer müssen dafür sorgen, daß mich niemand dabei überrasche. Was ich unbemerkt entbehren kann, das muß ich jetzt entbehren lernen.

Friedrich. Auf die Art, gnädiger Herr! bin ich Ihnen freilich entbehrlich; aber verlassen

werde

werde ich Sie deshalb doch nicht. Ich bin ja der einzige Vertraute Ihres edlen Herzens, Ihrer geheimen Wohlthaten!

Baron. Eine Befriedigung, die ich mir jetzt ebenfalls versagen muß! — Hast du der Hofräthin von Guttersberg ihr Monatgeld gebracht? Hast du ihr gesagt, daß es das letzte sey, womit ich sie unterstützen könne?

Friedrich. Ja! (indem er ein versiegeltes Päckchen auf den Tisch legt) und hier erfolgt es wiederum zurück.

Baron. Zurück! Warum?

Friedrich. Eine Thräne des Danks und der Freude glänzte in ihrem Auge, als sie es mir wiedergab. — Mein Schicksal, sagte sie, hat unverhofft eine glückliche Wendung genommen.

Baron. Und wie?

Friedrich. Die Gräfin Seebach, die ihre Tochter gleich nach dem Tode des Hofraths als Gesellschafterin zu sich aufs Land nahm, ist gestorben, und hinterläßt ihr ein Legat von 6000 Gulden. Das junge schöne Mädchen, von dem ich Euer Gnaden schon oft gesagt, daß sie ganz in der Stille bei der Hofräthin lebt, frug mich ge-

gerührt: ob Euer Gnaden denn wirklich dem Mangel blos gestellt wären? — Ich bejahte es. — O, so gebe Gott! rief sie aus, daß unser Anschlag gelingt. — Sie fiel einem jungen, reich gekleideten Menschen um den Hals, der vermuthlich ihr Bräutigam ist. — Gnädiger Herr! Sie haben diese Familie nie gesehen, die durch ihre Großmuth dem Elende entrissen wurde. Durch meine Erzählung gerührt, unterstützten Sie sie. Aber, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! die Hofräthin ist das bravste Weib unter der Sonne; und das junge Waischen ist die Schönheit und Tugend selbst.

Baron. Um so mehr freut es mich, daß der Himmel so unvermuthet für sie gesorgt hat, da ich nichts mehr für sie thun kann.

Friedrich. Und berechtigen Ihre edlen Handlungen Sie nicht zu einer gleichen Hoffnung, gnädiger Herr! Ihr gutes Herz, und – verzeihen Sie! – ein gewisser Leichtsinn, machte Ihre Beamten reich, und Sie arm. Schändliche Wucherer, unter welchen der verstorbene Nebel oben anstand, stürzten sie vollends ins Verderben. Aber die vielen Wohlthaten, die Sie den Dürftigen erzeigten, sind gewiß dort oben

ange-

angeschrieben, und werden nicht unbelohnt bleiben.

Baron (giebt Friedrichen das Päckchen, das er von der Hofräthin zurückgebracht hat). Nimm das für dich.

Friedrich (es ausschlagend). Ihr alter ehrlicher Friedrich bleibt ja bei Ihnen. (er geht ab.)

Baron (ihm nachsehend). Ehrlicher Kerl! wüßte ich dich versorgt, ich wäre ruhiger. (Er bleibt eine Weile in Gedanken sizen; dann greift er zerstreut nach einem Buche und liest den Titel:) "Zu gut, ist nicht gut. Ein Lustspiel." (er wirft das Buch hin.) Bei mir endet es traurig. — Zu gut, ist nicht gut! Eine wahre Bemerkung. — Wohl mir! daß ich sie noch jezt mache, da ich allein für meine Thorheit büße. Mögen meine Gläubiger meine Haabe nehmen; ich werde arm seyn, aber der Vorwurf des Betruges wird nicht auf mir haften. Mag dann die Reichsedle sich an meiner Armuth weiden, weil ich ihren Anträgen kein Gehör gab. Lieber arm und frei, als reich und so gekettet! Wie wäre es mir möglich, an eine Verbindung mit dieser Kokette auch nur zu denken, seit ich den unbekannten Engel kennen lernte, dessen Bild mich

stets umschwebt, und dessen Stand, Namen und Wohnung mir zu erforschen unmöglich ist! Ihre Kleidung ist arm, aber reinlich; doch aus dieser Hülle der Armuth blickt Reichthum des Geistes, Güte des Herzens und stille Tugend hervor. So blendend ihre Schönheit ist, so scheint sie doch ihr geringstes Verdienst. Doppelt schmerzlich wird mir jetzt das Gefühl, daß ich so leichtsinnig mein Erbgut verschleuderte. Ich wäre durch sie glücklich, und könnte sie glücklich machen!

Zweiter Auftritt.

Baron, Johann.

Johann. Ein Fremder wünscht Sie zu sprechen, gnädiger Herr!

Baron. Ein Fremder? — Mich? — Wer ist er? Wie heißt er?

Johann. Er wollte uns seinen Namen nicht sagen.

Baron. Habt ihr ihn sonst nie gesehen?

Johann. Nein, gnädiger Herr!

Baron. Doch keiner von —

Johann (geschwinde in die Rede fallend). Nein, gnädiger Herr!

Baron. Worauf antwortet er?

Johann. Ich glaubte, Euer Gnaden wollten fragen: doch keiner von denen, die alle Morgen hieher kommen.

Baron. Laßt den Fremden eintreten.

(Johann öffnet die Thüre und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Baron, Herr von Hohenau.

Baron (steht auf, den Fremden zu bewillkommen, und stuzt gewaltig, da er den Hohenau sieht). Wahrheit? — oder Erscheinung? — Wilhelm!

Hohenau (stürzt dem Baron in die Arme). Heinrich! — Freund! —

Baron. Mein Wilhelm! — Unerwartete Freude! — Du hier? — Du, den ich so lange nicht mehr sah; von dem ich nichts hörte! — Woher des Landes?

Hohenau. Sehr weit her!

Baron. Das kann ich mir vorstellen. Du verschwandest, ohne eine Spur zu hinterlassen. Acht lange Jahre sind es nun, daß wir uns nicht sahen.

Hohenau. Wie lange schienen sie mir ohne dich! Liebst du mich auch noch?

Baron. Wie kannst du fragen? Wie daran zweifeln? Kein Interesse, die Kindheit schon knüpfte uns aneinander. Wir waren Gespielen ohne Zank; Schulgefährten ohne Neid; als Jünglinge die Besucher aller glänzenden Zirkel; oft Nebenbuhler, doch immer Freunde. Und dich hätte ich vergessen sollen? — Meine Freude, dich wieder zu haben, ist unbeschreiblich!

Hohenau. Nicht auch deine Neugierde?

Baron. In so fern sie eine Folge meiner Theilnahme an deinem Schicksale ist; — ja!

Hohenau. Daß du diese hegst, davon gabst du mir bei meiner Verarmung den Beweis. Damals botest du mir, deinem Jugendfreunde, alles an, was Spiel und Pracht dir noch übrig gelassen hatten. Eine dankbare Thräne zitterte in dem Auge deines Wilhelms. Mit tiefen Zügen grub sich diese Großmuth in deines Freundes Herz. Gebrauch von ihr machen, wollte ich nicht.

Baron. Zum erstenmale kränktest du mich.

Hohen-

Hohenau. Mißbrauch der Freundschaft ist unedel. Ich fühlte Kräfte genug in mir, mein Schicksal durch Muth zu besiegen, und war zu stolz, hier auf mich mit Fingern zeigen zu lassen, als auf einen Thoren, der unsinnig tausende verschwendete, und gelebt hatte, als hätte er des Fortunatus Säckel ererbt. Wie ich merkte, daß es mit meinem Vermögen auf die Neige gieng, sammlete ich den armseligen Ueberrest, und gieng nach Indien, um wieder zu gewinnen, was ich verloren hatte; oder auch unbekannt und unverspottet die Strasse meines Lebens zu wandern.

Baron. Und was bescherte dir das Glück?

Hohenau. Länger als ein Jahr lebte ich in Dürftigkeit, von einem kleinen Amte, das mir die ostindische Kompagnie anvertraute. Endlich riß der schwarze Wolkenschleier, der den Horizont meines Schicksals deckte. Die Sonne lächelte. Die Liebe winkte mir.

Baron. Die Liebe?

Hohenau. Eine bejahrte, aber reiche Kaufmannswittwe bemerkte gerade zur rechten Zeit, daß ich ein schöner Mann sey; offen,

thätig,

thätig, unterhaltend, zuvorkommend. Ihre Augen theilten mir diese Bemerkung mit. Ich verstand sie; sie verstand mich. Und in solchen Fällen pflegt das Verständniß gemeiniglich auf eine Heyrath hinauszulaufen.

Baron. Sehr natürlich.

Hohenau. Und mein Fall. Hymen jagte den Amor vor sich her, und hatte den Pluto in seinem Gefolge. Ich schickte mich in die Laune meines Weibes. Dank vertrat die Stelle der Liebe. Sie war nicht unempfindlich gegen mein Bemühen, ihr gefällig zu leben. Sie gab mir davon den besten Beweis durch das Testament, das sich nach ihrem Hinscheiden bei den Gerichten deponirt fand. Nun war ich mit einemmale wieder ein reicher und freier Mann. Ich machte alles zu Gelde, setzte mich zu Schiffe, segelte lustig nach Europa, und — da bin ich nun! (umarmt den Baron aufs neue.)

Baron. Mit dem wärmsten Herzen nehme ich Theil an deinem Glücke. Vielleicht wäre es für mich vortheilhaft, deinem Beispiele zu folgen.

Hohenau. Wie so? Bist du auch mit deinem weit größeren Vermögen fertig geworden?

Baron. Bis auf die Hefen. Statt der Schmarozer machen mir meine Gläubiger richtig jeden Morgen ihre Aufwartung. Ihre Stimme ist Mißlaut meinen Ohren, die bis jezt nur an den sanften Ton der Schmeichelei gewöhnt waren. Meine Güter sind verschuldet; kein Dachziegel ist mehr mein. Ich vertröste, gebe die besten Worte, suche den Verkauf zu verhindern; doch wird er am Ende unvermeidlich seyn. Dann bleibt mir kaum ein Stab, an dem ich betteln gehen kann.

Hohenau. Heinrich! ein Freund bleibt dir immer. Ich habe es nicht vergessen, was du einst für mich thun wolltest. Vergiß du nicht, was ich jezt für dich thun kann.

Baron. Ich habe es nicht vergessen, was du einst nicht annehmen wolltest. Vergiß du nicht, was ich jezt nicht annehmen kann.

Hohenau. Du bothest mir mehr an, als du entbehren konntest; denn es war ohne prophetischen Geist vorherzusehen, wohin es in einigen Jahren mit dir kommen würde. Was ich dir jezt anbiete, ist Ueberfluß!

Baron. Sophisterey! Mein Ehrgefühl empört sich dagegen.

Hohenau. Deine standhafte Weigerung weiß ich mir nicht anders zu erklären, als daß du vielleicht darauf rechnest, hier zu thun, was ich in Indien that: eine reiche Heirath!

Baron. Du spottest. Welches weibliche Geschöpf würde das Schicksal eines ruinirten Verschwenders theilen wollen? Es wäre lächerlich von mir, solch einen Antrag zu thun; und noch lächerlicher wäre es, ihn anzunehmen.

Hohenau. Glaubst du? Ich kenne doch ein Frauenzimmer, das ihn nicht lächerlich finden würde?

Baron (verwundernd). Du kennst ein's? — Ein Mädchen, das mich liebt?

Hohenau. Mädchen nicht; aber Wittwe!

Baron (hingeworfen). Wittwe?

Hohenau. Eine Parthie, von der man nicht in einem so verächtlichen Tone spricht. Fünf Tonnen Goldes! Ein reich möblirtes Haus!

Baron. Etwan gar die Reichsedle von Nebelfürst?

Hohenau. Errathen! die Wittwe des Herrn Nebels, der seiner Profession nach ein Jude war.

Doch wucherte sie nicht weniger mit ihren Reizen, als er mit seinem Gelde. Das Geld hat sich vermehret, aber die Reize sind leider! sehr in Verfall gerathen. Für ihr baares Geld hat sie sich freilich zur Reichs-Edlen stempeln lassen; aber Eitelkeit, Dummheit und Bosheit scheinen bei ihr hervor, wie das Kupfer bei der falschen Münze.

Baron. Du wirst mir doch nicht zumuthen die abgeschmackte Kokette zu heirathen?

Hohenau. Warum nicht! Wenn du mit ihr eine Heirath nach der Mode führst? Was kümmern dich dann ihre Falten, wenn eine reitzende Maitresse dir die deinigen verscheucht? Was ihre gemalte Larve, wenn dich ein rosenwangigtes Mädchen küßt? Was ihre matten Augen, wenn du sie nie berührst, als um sie zuzudrücken? "Madam! Sie bewohnen jenen Flügel; und ich diesen. Madam! Sie wählen sich Ihre Gesellschaften, und ich wähle mir die meinen. Madam! Sie geben mir Ihr Geld, und ich gebe Ihnen meinen Namen.„ — Da hast du in wenig Worten die ganze Ehestandsgeschichte.

Baron. Nur als Scherz kann ich so etwas von dir anhören.

Hohenau. Zum Henker! ich rathe dir, bald Ernst daraus zu machen; denn du bedenkst vielleicht nicht, daß ihr verstorbener Mann dich als seinen vornehmsten Schuldner hinterließ. Deine Existenz hängt also von ihr ab. Sie ist in dich verliebt, und suchte schon seit lange deine Eroberung zu machen. Dumm genug ist sie, die derbste Lüge, die ihrer Eitelkeit schmeichelt, für baare Münze zu nehmen; aber auch boshaft genug, dich zu verderben, wenn sie dich ferner unter der Zahl ihrer Anbeter vermißt. Glaube nicht, daß es dir an Rivalen fehlt. Denn, obgleich jedermann über die neugebackene Reichsedle lacht, so schwärmen doch beinahe ein Duzend junge Herrn um sie her, von eben so stiftsmäßigem Adel, und eben so ruinirt, als du. Den Augenblick komm ich von ihr her. Das Gespräch lenkte sich durch ein Ungefähr auf deine Person, und ich bin überzeugt, wenn du dir nur gehörigen Zwang anthun und ihren Hofnungen einigermassen schmeicheln willst, so ist sie bereit, den Zahlungstermin noch auf Jahre zu prolongiren.

Baron. Dein Rath findet bei mir keinen Eingang; denn mein Herz —

Hohenau. Das hat hier keine Stimme.

Baron. Weit gefehlt! Es überschreit meinen Kopf. — Ach, Wilhelm! ich liebe!

Hohenau. Du liebst? — Vielleicht ein schönes, vorzüglich aber reiches Mädchen, deren Eltern oder Vormünder dir im Wege sind?

Baron. Ein schönes Mädchen? Ja! Ob sie reich ist, daran zweifle ich.

Hohenau. Desto schlimmer! — Und wer ist sie? — wenn es erlaubt ist, zu fragen.

Baron. Das weiß ich nicht.

Hohenau. Gehorsamer Diener! die Reihe zu scherzen kommt, wie es scheint, an dich.

Baron. Auf Ehre! ich weiß es nicht.

Hohenau. Du hast deine Geliebte doch gesehen?

Baron. Ja!

Hohenau. Gesprochen?

Baron. Ja!

Hohenau. Und kennst sie nicht?

Baron. Nein! — Ich sah sie in der Kirche; sprach sie auf der Promenade. Ich schmeichle

mir sogar, ihr nicht gleichgültig zu seyn; aber, ihren Stand, ihren Namen, selbst ihre Wohnung, habe ich nie erforschen können.

Hohenau. Wenn eine Maske, die mir zu gefallen sucht, ein gar zu strenges Inkognito beobachtet, dann wittre ich Schelmerei oder Betrug.

Baron. Du thust dem lieben Kinde Unrecht. Wer sie sieht, urtheilt anders. Warlich! Wenn ich sie mitten unter den Töchtern der Freude fände, so würde ich den Gedanken für sündlich halten, der diesen reizenden Engel —

Hohenau. Schon gut! das Uibrige schenke ich dir; es steht in jedem Romane. Thue, was du willst; mir scheint die Geschichte verdächtig. Meinetwegen setze deine Intrigue mit der Unbekannten fort; nur versäume nicht dabei jenen vernünftigen Entwurf auszuführen. Nur hüte dich, daß die Reichsedle nichts davon erfährt. Bedenke, daß die Wittwen Luchsaugen haben, und in Liebesangelegenheiten schwer zu betrügen sind. Noch eins: ich traf ein junges Närrchen bei ihr an. Er nennt sich Graf von Siegheim. Seine Physiognomie ist mir nicht ganz unbekannt; auch behauptet er, vorzeiten oft in Gesellschaft

mit mir gewesen zu seyn, obwohl ich mich seiner und seines Namens nicht erinnern kann. Er prahlt mit ansehnlichen Gütern, die aber vielleicht im Monde liegen mögen. Windig ist er überhaupt, wie ein Fächer; fade, wie Zuckerwasser; und schmeichelnd, wie ein Poet. Nimm dich in Acht, Heinrich! solche Nebenbuhler sind die gefährlichsten; zumal bei einer verblühten Schönheit. Ich glaube noch obendrein bemerkt zu haben, daß er sich mit ihrer Kammerjungfer versteht. Thue dein Beßtes, ihn zu verdrängen; ich will das meine thun. — Du lächelst? — Verlaß dich auf mich! unser Projekt gelingt; denn die Reichsedle giebt dir im Herzen unter allen ihren Anbetern den Vorzug; und mich beehrt sie mit ihrer Freundschaft.

Baron (zerstreut und schnell abbrechend). Ich gehe in den Park.

Hohenau. Deine schöne Unbekannte zu sehen?

Baron. Und beiher deinen Vorschlag zu überlegen.

Hohenau. Ueberlegen? Entschließe dich! das ist gescheuter. Schöne Augen, einen vollen Busen, eine schlanke Taille findet man alle Tage. Aber fünf Tonnen Goldes —

Baron. Und Tugend!

Hohenau. Trachte zuerst nach dem Gelde! Alles übrige läßt sich erhandeln.

Baron. Jetzt ist es Zeit, daß wir abbrechen. Du bist und bleibst der Alte.

Hohenau. Der Glaube macht seelig, und ich befand mich noch immer gut bei dem meinen. Geh! und wenn die Liebe dich in sanften Taumel wiegt, so wird indeß die Freundschaft für dich wach seyn.

(Beide gehen Arm in Arm ab.)

Vierter Auftritt.

(Ein kleines Gehölze, zu Ende des Parks. Im Hintergrunde, die Ruinen einer eingefallenen Warte.)

Antonie, Graf von Siegheim, Christoph.

Graf. Ihr bleibt in dieser Gegend, Christoph! und gebt uns Nachricht, so bald ihr die Frau von Nebelfürst in der Ferne seht.

Christoph. Sehr wohl, Herr Graf! (ab.)

Graf. Nun, Antonie! spiel ich meine Rolle gut?

Antonie. Zum Entzücken, liebe Cousine! Mancher junger, zuckersüßer Herr könnte zu dir in die Schule gehen; mit solcher Täuschung spielst du. Dein Anstand, deine Manieren —

Graf. Diese verdanke ich dem Privattheater, welches das vorzüglichste Vergnügen meiner verstorbenen Gräfin war, auf dem ich, in Ermanglung eines jungen Menschen, oft Liebhaber spielen mußte. Auch plapperten mir die hochadelichen Herrn, die meine Gräfin besuchten, des faden Gewäsches genug vor, das ich jetzt bei der verliebten Reichsedlen mit vieler Wirkung an den Mann bringe.

Antonie. Sie liebt dich also wirklich?

Graf. Muß es ihrer Eitelkeit nicht schmeicheln, einen jungen feurigen Anbeter um sich zu haben, der noch dazu, wenigstens in ihren Augen, ein Graf ist, und ihr schwört, daß ihre verblühten Reize ihn entzücken.

Antonie. Vortreflich! unser Anschlag muß also gelingen.

Graf. Ich kenne nur einen Stein des Anstoßes, an dem er scheitern mögte.

Antonie. Der ist?

Graf.

Graf. Baron Jungfeld.

Antonie. Wie ist das möglich?

Graf. Die Reichsedle ist rasend in ihn verliebt.

Antonie. Sie läßt es sich einfallen —?

Graf. Mit dir einerlei Geschmack zu haben. So viel Behagen sie auch an meinen Schmeicheleien und Liebkosungen findet, so kann ich sein Andenken doch nicht ganz aus ihrem Herzen verdrängen. Hiezu gehört ein Meisterstreich, zu dem du mitwirken mußt.

Antonie. Herzlich gerne.

Graf. Der Baron folgt deinem Winke. Befiehl ihm also, daß er sich um die Hand der Frau von Nebelfürst bewerbe.

Antonie. Liebe Cousine! das heißt zu viel von mir gefordert.

Graf. Liebe Cousine! Mein Plan ist gemacht. Habe ich nicht so viele Ursache, den Baron hochzuschätzen, als du hast, ihn zu lieben? Unterstützte er meine Mutter nicht in ihrem Elende? — Daß, in seiner jetzigen Lage, deine Hand ohne dein Vermögen ein kärgliches Geschenk für ihn wäre, fühlst du. Den ungerechten Mammon

mon der Reichsedlen zu entreissen, dies Ziel dürfen wir nicht aus dem Gesichte verlieren. Es zu erreichen, mußt du den Baron durchaus einer kleinen Demüthigung blos stellen.

Antonie. Und dadurch seine Liebe und Achtung verscherzen?

Graf. Auf wenige Augenblicke vielleicht. Doch wird ihn der Erfolg eines bessern belehren.

Antonie. Erwartest du also nicht, daß meine Vorstellungen das Gewissen der Reichsedlen rühren werden?

Graf. Dein Redetalent üben zu können, gab ich ihr hieher das Rendezvous; aber deine Hoffnung ist Chimäre.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Christoph.

Christoph. Die Frau von Nebelfürst kommt mit ihrer Kammerjungfer die Allee herauf.

Graf. Geschwinde also! dies Gebüsch entzieht uns ihrem Anblick.

(Sie gehen alle drei vorne am Theater ab.)

Sechs-

Sechster Auftritt.

Frau von Nebelfürst, Therese (kommen von hinten).

Frau von Nebelfürst. Ein herrlicher Tag!

Therese. Warm; aber schön!

Nebelfürst (für sich, indem sie mit der Lorgnette umher sieht). Noch nicht hier? der kleine Schäker! — Hieher, bei der verfallenen Warte, gab er mir doch das Rendezvous. — Trotz des schönen Tages, ist der Park leer.

Therese. Euer Gnaden bedenken nicht, daß wir uns jetzt gerade im abgelegensten Theile desselben befinden.

Nebelfürst. Der, durch die Kaprizen der Natur, meinem Auge einen mannigfachern Reitz gewährt, als die langen graden Alleen, die die Kunst zur Promenade geschaffen hat. Wenige Menschen scheinen das aber so zu empfinden, wie ich.

Therese. Von gewissen Menschen, die Euer Gnaden sonst auf jedem Schritt verfolgen, hätte ich wenigstens geglaubt, daß ein sympathetischer Zug sie hieher führen würde.

Nebelfürst. Meine Anbeter?

Therese. Besonders einen, der sich die mehrste Mühe um Euer Gnaden giebt; und sich sowohl durch persönliche Anmuth, als feine Galanterie auszeichnet.

Nebelfürst. Ich wette, du meinst den Grafen von Siegheim.

Therese. Eben ihn.

Nebelfürst. Er hat also das Glück; dir vorzüglich zu gefallen.

Therese. Meine Wahl entschiede für ihn, wenn ich an Euer Gnaden Stelle wäre.

Nebelfürst. Ihr Geschmack ist so übel nicht.

Therese. Hat er nicht ein Gesichtchen, wie Milch und Blut, trotz einem Mädchen! Einen Wuchs, schlank, wie eine Tanne! Füßchen, wie aus Wachs poußirt!

Nebelfürst. Wenn er nur mehr Solidität besäße! Fast ist er zu jung, zu flüchtig für mich.

Therese. Für eine vier und zwanzigjährige Wittwe zu jung?

Nebel-

Nebelfürst. Er scheint kaum zwanzig zu haben. Auf die Treue eines ernsthaften gesetzten Mannes, dessen erstes Jugendfeuer verraucht ist, kann ich mehr Rechnung machen. Bedenke ich dies, so läuft ihm Baron Jungfeld den Rang bei mir ab.

Therese. Der Schuldenmacher? — Der würde mit Euer Gnaden Reichthum eben so geschwind fertig werden, als mit dem seinen.

Nebelfürst. Pah! Pah! Eine vernünftige Frau vermag alles über ihren Mann.

Therese. Auch eine verliebte?

Nebelfürst (spöttisch). Ich danke ihrer Weisheit für diese Anmerkung. Wenn sie aber künftig weniger vorlaut ist, so habe ich ihr noch mehr Verbindlichkeit. (Sie sieht mit ihrer Lorgnette umher. — Für sich) Der Trödler! mich so lange warten zu lassen.

Therese (sieht sich ebenfalls um). Auf dem schmalen Fußsteige, hinter dem Gebüsche, werde ich Jemanden gewahr. Gewiß ists der Graf.

Nebelfürst. Der Graf? (mit Affektation) Welch ein geplagtes Leben! Kann ich denn vor

meinen Anbetern selbst in der Einsamkeit keine Ruhe genießen?

Therese. Ich irrte mich. Es ist ein junges Frauenzimmer, das auf uns zueilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige, Antonie.

Nebelfürst. Was sehe ich! Die Westhofen? Was will die Kreatur? — Komm sie, Therese!

Antonie. Verziehen Sie doch, Frau von Nebelfürst! Ich glaube wohl, daß ich Ihnen ungelegen komme; aber —

Nebelfürst. Höchst ungelegen, Fräulein! Zudringliche Personen sind nie willkommen; besonders auf öffentlichen Spaziergängen, wo man Zerstreuung von häuslichen Sorgen sucht. — Wie Sie nun vollends hieher, an einen so abgelegenen Ort kommen, begreife ich gar nicht; wenn Sie nicht etwa ein Rendezvous —

Antonie. Getroffen! Sie gaben es mir freilich nicht, aber schon lange suchte ich es vergeblich mit ihnen. Sie schlugen von der öffentlichen Promenade diesen Weg ein, und ich folgte Ihnen von ferne. Störe ich Sie jetzt in einem

Ver-

Vergnügen, so ist die Schuld Ihre. Warum wollen Sie sich nie von mir zu Hause finden lassen? — Freilich mag die unterdrückte Waise für den unterdrückenden Wucherer kein erwünschter Anblick seyn.

Nebelfürst. Verschonen Sie mich mit der alten Geschichte, in der kein Menschenverstand ist.

Antonie. Sie haben Recht! Nicht Menschen Verstand, Menschen Bosheit! Und ich wünschte, daß Sie Menschen Gefühl dabei hätten.

Nebelfürst. Was! Ich kein menschliches Gefühl? Wovon leben Sie, Fräulein? Wer giebt Ihnen Pension? Wer sorgt für Ihren honetten Unterhalt? Und das blos deswegen, weil Ihr verstorbener Vater ein Freund meines seligen Gemals war! Sie wären längst ein Raub des Hungers geworden, wenn dies unverdiente Menschengefühl nicht für Sie spräche.

Antonie. Großmüthige Frau! ersparen Sie sich die Wohlthat, und lassen Sie die Billigkeit für mich sprechen. Geben Sie mir mein Vermögen.

Nebelfürst. Ha, ha, ha! Ihr Vermögen? – Mein schönes Fräulein! was geht mich Ihr Vermögen an? Hatten Sie je welches? Finden Sie Jemanden, der es Ihnen bezeugen kann?

Antonie. Das Gewebe der Bosheit ist freilich so fein, daß selbst die Gerechtigkeit Ihnen nichts anhaben kann. — Sie wissen also nichts von einem Lotterieloose, das dem verstorbenen Herrn Nebel in Ihrer und meiner Gegenwart von meinem seligen Vater, ehe er ins Feld gieng, anvertraut wurde? Sehen Sie mir ins Gesicht! — Nichts, von den 100,000 Gulden, die darauf gewonnen sind? die Sie mir so schändlich vorenthalten. Können Sie meinen Blick ertragen? — Ihr Gewissen überschrie Ihre Habsucht. Unter dem frommen Vorwande, die junge, unerzogene Waise eines Freundes nicht im Elende schmachten zu lassen, setzten Sie mir eine ärmliche Pension von 100 Gulden aus. Und diese rechnen Sie mir zur **Wohlthat** an? Können Sie ohne Schaam Ihre Augen gegen mich erheben? — O, allzuleichtglaubiger Vater! Wüßtest du, daß ich deine Asche mit Thränen benetze, indeß Wucherer dein Eigenthum verprassen! — Zum letztenmale, Frau von Nebelfürst!

fürst! werfen Sie einen Blick auf Ihren Ueberfluß und auf meinen Mangel. Zwingen Sie mich nicht —

Nebelfürst. Was? mir drohen! — Hören Sie, Fräulein! ich weiß von Ihrem ganzen Romane nichts! und will nichts davon wissen.

Antonie. Nun wohl! Die Seufzer der unterdrückten Unschuld bleiben nicht immer ungehört und ungerächt, zittern Sie vor den meinigen!

Nebelfürst. Welche Unverschämtheit! — Aus christlicher Demuth und Bescheidenheit überlasse ich meine Rache dem Himmel, und folge blos den Eingebungen meines empfindsamen Herzens, das Bettlern so gerne verzeiht. — Hier, Fräulein! (Sie reicht ihr eine Geldbörse.) Bewundern Sie meine Großmuth! — Aber lassen Sie sich nie wieder vor mir sehen.

Antonie (die Geldbörse verächtlich hinwerfend). Behalte dein Geld! Wer weiß, wie viele Flüche von Wittwen und Waisen noch außer den meinigen daran kleben. Jetzt spottest du meiner; aber es kommt eine Zeit, wo dein Blick beschämt den meinen meiden wird.

Nebelfürst. Therese! heb den Beutel auf; sie ist wahnsinnig. Komm! wir wollen in eine andere Gegend des Parks spatzieren gehen. (Sie geht auf Therese gestützt ab.)

Antonie. Wahnsinnig? — Hüte dich, daß du es am Ende nicht wirst. — Rosaliens Plan bleibt mir jetzt alleine zur Erreichung meines Zwecks. Nur das Einzige gefällt mir nicht, daß ich den Baron Jungheim selbst zu meiner Nebenbulerin schicken, und ihn einer Demüthigung Preis geben soll. — Und doch muß ich ihr blindlings folgen, da ich überzeugt seyn kann, daß sie es mit mir und mit ihm redlich meint. — Vielleicht wartet der Baron meiner noch auf der Promenade. (Indem sie abgehen will, wird sie den Baron gewahr.) Wen sehe ich! — Ja, er ist es! — Er scheint im Nachdenken vertieft. Doch, er kommt wie gerufen. Ich will ihn hier erwarten. (Sie zieht ein kleines Buch aus der Tasche, und setzt sich auf eine steinerne Bank, die an der alten Warte steht.)

Achter Auftritt.

Antonie, Baron (geht an ihr vorbei, ohne sie zu bemerken).

Baron. Ich fand sie nicht auf der Promenade. Vielleicht eben so gut. Zu was hülfe

es, als mir das Herz noch schwerer zu machen. In meinen Umständen mir mit der Hofnung ihres Besizes schmeicheln, wäre Raserey. — Und mit diesem Herzen voll Liebe den Rath meines Freundes zu befolgen, ist mir ebenfalls unmöglich. — Fünf Tonnen Goldes schüttet die Reichsedle in die Waage; die liebenswürdige Unbekannte Armuth, Schönheit und Tugend. — Das Züngelchen steht in der Mitte. (Indem er zerstreut umher sieht) In welchen abgelegenen Theil des Parks bin ich gerathen! (erblickt Antonie) Was sehe ich! Meine schöne Unbekannte hier?

Antonie (macht das Buch zu, steckt es in die Tasche, und steht auf, als wolle sie weiter gehen).

Baron (eilt auf sie zu). Meine Hoffnung, Sie heute zu sehen, war schon gänzlich verschwunden, da ich Sie nicht auf der Promenade fand. Das glücklichste Ungefähr leitet meinen Schritt in diese abgelegene Gegend. Ich finde Sie, und meine Freude ist um so grenzenloser, je unvermutheter sie ist.

Antonie. Ein wichtiger Gedanke beschäftigte unstreitig Ihre Seele. Sie waren so vertieft, daß Sie mich vorhin nicht gewahr wurden' ob Sie gleich dicht an mir vorbei streiften.

Baron. So hindert uns oft das Bestreben glücklich zu seyn, die Nähe unsers Glücks zu ahnden.

Antonie. Sie sind sehr galant.

Baron. Diese Wendung befremdet mich nicht in Ihrem Munde. Meine Gefühle sind Ihnen so gleichgültig, wie meine Gegenwart.

Antonie. Gleichgültig? Und der Beweis?

Baron. Ueberall suche ich Sie, und überall fliehen Sie mich.

Antonie. Ich fliehe Sie nicht, Herr Baron!

Baron. Nicht? Und doch wählen Sie diesen einsamen abgelegenen Theil des Parks zu Ihrer Promenade, um sich meinen Augen zu entziehen? Mein Anblick ist Ihnen zuwider.

Antonie (mit Gefühl). Der Anblick eines edlen, menschenfreundlichen, großmüthigen Mannes?

Baron. Hegten Sie wirklich eine so vortheilhafte Meinung von mir?

Antonie. O, ich —! (sie stockt und schlägt die Augen nieder.)

Ba-

Baron. Sie schweigen? Ihr Blick senkt sich? Verdiene ich nicht, daß Sie mich ansehen?

Antonie (faßt sich, und sucht ihre Verlegenheit durch Munterkeit zu verbergen). Ich kann Sie sehen, Herr Baron! Aber warum soll ich Sie denn eben zu viel sehen?

Baron. Unbekannter Engel! Darf ich eine Auslegung dieser Worte wagen? Hassen Sie mich nicht?

Antonie. Ich hasse Sie nicht.

Baron. So enthüllen Sie mir das Geheimnis Ihres Namens und Ihres Standes. Wo soll ich meine verlorne Ruhe wieder suchen?

Antonie (lächelnd). Weder in meinem Namen, noch in meinem Stande. Nur da, wo Sie sie verloren haben.

Baron. In ihren Augen?

Antonie (blickt ihn zärtlich an). Ihre Ruhe und Ihr Glück sind mir nicht gleichgültig.

Baron (ergreift ihre Hand und küßt sie feurig). Wenn die innigste Liebe —!

Antonie. Gemach, Herr Baron! Sie vergessen sich.

Baron (tritt ehrerbietig zurück).

Antonie. Ist Ihre Liebe aufrichtig, woran ich nicht zweifle, so habe ich Ihnen nur wenig Worte zu sagen; und Sie werden mir gehorchen. — Suchen Sie nicht mich zu kennen; ich verbiete es Ihnen! Genug, ich kenne Sie, und hasse Sie nicht. Ich kenne auch den Verfall Ihrer Glücksumstände; sie sind den meinigen gleich. Beiden aufzuhelfen, sey meine Sorge; Ihre Neugierde für jetzt zu unterdrücken, die Ihrige. — Noch eins: Sie vernachläßigen eine gewisse Wittwe, deren beträchtliche Forderung sie zum Meister Ihres Schicksals macht. Gehen Sie zu ihr; ich befehle es Ihnen! und suchen Sie ihr zu gefallen. Haben Sie Eindruck auf sie gemacht, und daran ist gar nicht zu zweifeln, so unterhalten Sie sie blos in ihrem Wahne; bestärken Sie sie aber nicht darin. Das Uebrige bleibt meine Sorge. — Sie stutzen? — Denken Sie, was Sie wollen; aber gehorchen Sie mir! Ich gehe, und verbiete Ihnen, mir zu folgen. Vielleicht sehen wir uns bald wieder. (Sie entfernt sich, bleibt aber hinten stehen.)

Baron (nach einer kleinen Gedankenvollen Pause). Sie liebt mich; und verbietet mir, ihr

zu

zu folgen? Sollte das Ernst seyn? Kann ich ihr gehorchen? — Wenigstens soll mein Blick sie in die Ferne begleiten. (Er folgt ihr.)

Antonie (tritt ihm plötzlich in den Weg). Ach, Herr Baron! ich bin verloren, wenn ich es nicht wieder finde.

Baron. Was, meine Theure?

Antonie. Das Portrait meines Vaters. Es hieng an meiner Uhr. Es hat sich losgerissen. In jener Allee muß ich es verloren haben. Ums Himmels willen helfen Sie mir suchen.

Baron. Ich eile, mich Ihnen gefällig zu erzeigen. (Er geht suchend, im Hintergrunde des Theaters, links ab.)

Antonie. Suche nur, guter Jungfeld! Aber ich bedaure deine vergebene Mühe. Den Weg zu meinem Herzen fandst du leichter. (Sie geht vorne am Theater ins Gebüsche ab.)

Neunter Auftritt.

Baron (alleine).

(Kommt, noch immer suchend, wieder hervor.) Es ist nicht zu finden. (Er schlägt die Augen auf) Und sie auch nicht. (Geht in den Hintergrund des Thea-

Theaters, rechts, wo Antonie vorher Mine machte, abzugehen.) Nicht mit den Augen zu erreichen! — Nun merke ich es erst, warum sie das Portrait ihres Vaters verloren haben wollte. — Sonderbar! Alles, was sie sagt, alles, was sie thut, ist sonderbar! Verbieten, befehlen, und wieder verbieten ums dritte Wort; das ist ihr so geläufig, als wenn sie die ganze Zeit ihres Lebens nur mit Sklaven umgegangen wäre. — Und was verbietet sie? — Nicht zu erforschen, wer sie ist. — Und was befiehlt sie? — Der Reichsedlen von Nebelfürst die Cour zu machen. Freund Hohenau räth mir dasselbe; und sie befiehlt es mir. — Sonderbar! — Sie liebt mich! und schickt mich zur Frau von Nebelfürst! — Ich muß gehorchen. — Aber bei alle dem ist es doch sonderbar! Sehr sonderbar!

Zweiter Aufzug.

Zimmer der Frau von Nebelfürst.

Erster Auftritt.

Frau von Nebelfürst, Therese (kommen vom Spatziergange zurück).

Nebelfürst.

Es ist heute gewaltig warm.

Therese. Euer Gnaden haben sich sehr erhitzt! Große Perlen stehen Ihnen auf der Stirne.

Nebelfürst. Du kennst ja meine alte Passion. (Sie tritt an den Toilettspiegel, und zieht die Handschuh aus.) Mein Gott! wie ich aussehe! Gesicht und Hände!

Therese (bei Seite). Wie blau angelofener Stahl.

Nebelf. Daran ist der Aerger Schuld. — Die elende Creatur! die Westhof! — Mich, für meine Wohlthaten, mit Undank zu belohnen!

Therese. Der Welt Lauf.

Nebelfürst. Mag sie meinetwegen verhungern. Von mir hat sie nichts mehr zu erwarten.

Therese. Ich bewundere nur die Gelassenheit, mit der Euer Gnaden ihre Vorwürfe ertrugen.

Nebelfürst. Weil die Keckheit des Geschöpfes mich in Erstaunen setzte. Uebrigens ist mein nobler Charakter so anerkannt, daß die Verläumdung mir vergebens zu schaden trachtet.

Zweiter Auftritt.

Vorige, Konrad.

Konrad. Der Herr Baron von Jungfeld will aufwarten.

Nebelfürst. Wer? — Baron Jungfeld? — Hat er auch recht gehört?

Konrad. Gehört und gesehen. Ich kenne seine Equipage genau.

Nebelfürst. Baron von Jungfeld? — Therese! hast du es gehört? Baron von Jungfeld! — Wie komme ich zu diesem Besuche?

Therese. Das Geld wird ihm vermuthlich ausgegangen seyn.

Nebelfürst. Spare deine spöttischen Anmerkungen. (Zu Konrad) Er ist mir willkommen (Konrad ab). Therese! geschwinde ein wenig Puder. Hier ist er mir ganz weggeschmolzen. — Ein wenig Rouge werde ich noch auflegen müssen. — Das Echauffement scheint mir ganz in die Arme gefahren zu seyn. — Gieb mir das Bleiweiß! (sie reibt die Arme ein.) So! — (Sie setzt sich in studiert nachläßiger Stellung aufs Sofa.) Nun zieh die rothen Fenstergardinen halb zu; das verbreitet ein schönes Licht. — Nun gieb mir ein Buch, gleichviel welches, nur kein geistliches. — Ich glaube, ich höre ihn schon im Vorzimmer.

Therese (bei Seite). Geschwinde muß ich dem Grafen von diesem Besuche Nachricht geben. (Sie öffnet dem Baron die Thür und geht ab.)

Dritter Auftritt.

Frau von Nebelfürst, Baron (äußerst elegant gekleidet).

Nebelfürst (schielt über das aufgeschlagene Buch hin nach der Thüre).

Baron. Ich bedaure, Frau von Nebelfürst! wenn ich Sie in einer Unterhaltung störe, wofür Ihnen die meinige vielleicht keinen Ersatz giebt.

Nebelfürst (legt das Buch aus der Hand). Diese todte Gesellschaft dient uns Damen nur zu Lückenbüßern, wenn wir den Umgang mit Männern von Welt entbehren. — Wollen Sie sich nicht niederlassen? (Sie zeigt ihm den Platz neben sich auf dem Sofa an.) Ich glaubte mich von Ihnen schon ganz vergessen. Ihre Vernachläßigung verdient wohl nicht das Geständniß: daß, so sehr ich auch mit Besuchen gequält bin, ich dennoch stets den Ihren vermißte.

Baron. Das Uebermaaß Ihrer Güte enthebt mich des Verweises, den ich verdient hätte. Aber desto bitterer ist der Vorwurf, den ich mir selbst machen muß, daß ich so muthwillig mein Glück vernachläßigen konnte!

Nebelfürst. Ihr Glück? — Ey, ey! wie voreilig! Habe ich denn schon gesagt, daß ich Sie glücklich machen will?

Baron. Sind die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen einer geistreichen Dame nicht das beneidenswertheste Glück.

Ne-

Nebelfürst. Sie wissen Ihrer Rede eine sehr sinnreiche Wendung zu geben, Herr Baron! Ein Mann, wie Sie, hält sich freilich an Geistes Vorzüge; indeß galante Stutzerchen ihre Schmeicheleien größtentheils an junge unreife Schönheiten verschwenden, deren rohe Natur doch einem Manne von Kopf durchaus aneckeln muß.

Baron. Bei Euer Gnaden hingegen vereinigt sich die Natur mit der Kunst im höchsten Grade. Mit jedem Tage, scheint es mir, erhöht sich die Glut Ihrer Wangen.

Nebelfürst. Meine Bescheidenheit muß ja wohl bei Ihrer Schmeichelei erröthen. Daß Sie im Ernste etwas für mich fühlen, kann ich unmöglich glauben, da dies der erste Besuch ist, den Sie mir seit dem Tode meines Gemals schenken.

Baron. Sie wissen, Frau von Nebelfürst! daß er mich als seinen großen Schuldner hinterließ. Ich fürchtete, es mögte eigennützig scheinen, wenn ich mich jezt um Ihre Huld bewürbe. Hätte mein Freund Hohenau mir nicht die Versicherung gegeben, daß Euer Gnaden meinen Besuch blos als einen Beweis der Huldigung aufnehmen würden, die man Ihren Reitzen schuldig

dig ist; ich würde ihn eben so wenig gewagt haben, als ich es jetzt wagen mag, die Empfindungen meines Herzens laut werden zu lassen.

Nebelfürst. Hätte ich den Herrn von Hohenau fähig gehalten, Ihnen meine Schwachheit für Sie zu verrathen; nimmermehr hätte ich mich Ihm anvertraut! Auch käme Ihr Geständniß jetzt zu spät; ich dürfte Ihnen kein Gehör geben.

Baron. Zu spät? — Kein Gehör geben!

Nebelfürst. Wissen Sie etwann nicht, daß ich schon so gut als versprochen bin?

Baron (erstaunt). Versprochen?

Nebelfürst (bei Seite). Das hat ihn erschreckt. (Sie fährt lächelnd fort). Der gute, selige Herr Nebel war freilich ein braver Mann; aber, unter uns gesagt, schon ein wenig bei Jahren. Meine Eltern zwangen mich, seiner Reichthümer wegen, zu dieser Verbindung; und so bin ich nun in der Blüthe meines Lebens zur Wittwe geworden. Es ist billig, daß das Herz auch seine Meinung sage, wenn man der Vernunft lange genug geopfert hat.

Ba-

Baron. Und Ihr Herz hat gewählt?

Nebelfürst. Hat gewählt, Herr Baron! einen jungen, liebenswürdigen Mann. Vielleicht kennen Sie ihn; den Grafen von Sieg-heim!

Baron (kalt). Ich habe nicht die Ehre.

Nebelfürst. Aber, was ist Ihnen? Welche finstre Laune überfällt Sie?

Baron. Ich muß gestehen, diese Erklärung hat mich überrascht. Ich kam in einer ganz andern Absicht hieher, als um Ihnen Glück zu wünschen.

Nebelfürst. Sollten Sie mir irgend ein Glück mißgönnen?

Baron. Keines, wenn es mir erlaubt wäre, es mit ihnen zu theilen.

Nebelfürst. Allerliebst! Sie haben doch wohl nicht erwartet, daß ich Ihnen nachlaufen sollte? — Wahrhaftig! und wäre man gleich bis zum Sterben in Sie verliebt gewesen, man würde nicht einmal Gelegenheit gefunden haben,

es Ihnen merken zu lassen. Sie waren ja unsichtbarer als ein Sylphe.

Baron. Blos aus Delikatesse, die mit meiner Liebe in stetem Kampfe war. Doch wenn die Liebe Siegerin ist, wenn sie befiehlt, dann muß die Delikatesse schweigen. Mein Glück und Unglück hängt nunmehr von Ihrem Ausspruche ab. An Ihr weiches, gefühlvolles Herz appellire ich. Kann es mich unglücklich sehen?

Nebelfürst (mit affektirter Zärtlichkeit). Nicht unglücklich, lieber Baron! Sie verdienen nicht, es zu seyn. Sie haben mein Herz gerührt, das Ihre Qual doppelt empfindet, und sie enden will; es spricht zu Ihrem Vortheile. Hoffen Sie!

Baron. Hoffen, da ein anderer bereits Ihre Zusage hat?

Nebelfürst. Aber nicht in aller Form. Blos ein Versprechen, in einem schwachen Augenblicke gegeben; aber, ohne daß es mich bände.

Baron. Boshafter Engel! mich so zu quälen!

Nebelfürst. Ihre anscheinende Verachtung hatte mich schon zu einer noch empfindlichern Rache gestimmt. Mein Sachwalter sollte meine Forderung auf Ihre Güter nach aller Strenge gerichtlich betreiben.

Baron (sehr einschmeichelnd). Und jetzt?

Nebelfürst. Hat Ihr Anblick mich entwafnet; so, daß ich sie in eine Forderung auf Ihr Herz verwandeln will.

Baron. Mein heißester Dank —

Nebelfürst. Nur Dank?

Baron. Die Furcht, meine ungenügsamen Wünsche könnten vielleicht beleidigen —

Nebelfürst. Furcht? — Blöder Schäfer! Graf Siegheim läge schon bei einer weit mindern Veranlassung zu meinen Füßen; bedeckte meine Hand mit Küssen.

Baron (kniend). Erlauben Sie also auch mir, diese schöne Hand zu küssen, und Ihnen zu gestehen —

Nebelfürst. Halten Sie ein, lieber Baron! halten Sie ein! Das Feuer Ihrer Lippen brennt, dringt bis ins Innerste meines Her-

zens. Ich fühle! — Wie wird mir! (Sie sinkt wie ohnmächtig auf den Sofa hin.)

Baron (springt auf und rüttelt sie). Ums Himmels willen! Frau von Nebelfürst! Was ist Ihnen? (bei Seite) Nach gerade wird mir meine Rolle herzlich fatal. Die abgeschmackte Närrin! — Therese! Therese!

Neblfürst (sich erholend). Schreien Sie doch nicht so, lieber Baron! Seyn Sie ruhig! Ich erhole mich schon wieder.

Vierter Auftritt.

Vorige, Therese.

Therese. Was befehlen Euer Gnaden?

Nebelfürst. Nichts, Jungfer! Geh sie nur.

Therese. Graf Siegheim ist im Vorzimmer.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Graf von Siegheim.

Graf. Du bleibst für meine Ungeduld viel zu lange, Therese! — Was ist vorgefallen, schöne Wittwe? — Ich hörte um Hülfe rufen. — Ah, sieh da! Ihr Diener, Herr Baron!

Baron. Der Ihrige, Herr Graf!

Graf. Sie haben Alteration gehabt, meine Liebenswürdige! Geschwinde, Geschwinde, Therese! ein Glas Wasser, ein niederschlagendes Pulver.

Therese. Sogleich!

Nebelfürst. Nicht nöthig, Therese! Sie kann gehen. (Therese geht ab.)

Graf (zieht ein Flacon hervor). Alle ihre Lebensgeister sind in Bewegung! Ihr Kopfputz ist ganz in Unordnung! — Ey, Ey, Herr Baron! Sie sind ein gefährlicher Mann!

Baron. Ich habe nicht so viel Stolz, mich für gefährlich zu halten.

Nebelfürst. Meinen Sie nicht, Herr Graf! daß diese Bescheidenheit dem Herrn Baron vortreflich ansteht?

Graf. Auch Sie treten auf seine Seite? So weit ists schon gekommen? Ey! da unterbrach ich ja wohl recht zur gelegnen Zeit dies tête à tête? Ich würde zittern, wenn das Bewußtseyn meiner Vorzüge mir nicht Muth gäbe.

Nebelfürst. Verlassen Sie sich nicht zu sehr darauf, Herr Graf! Ich lasse eines Jeden Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren.

Graf. Folglich auch dem meinen — Sehen Sie nur, Herr Baron! wie angenehm die Liebenswürdige erröthet!

Baron. Sie haben einen durchdringenden Blick, Herr Graf! (bei Seite) Er sieht, was unter der Schminke vorgeht.

Graf. Was vermag mein Blick, gegen das Feuer dieser Augen? Ein elektrischer Funken durchglüht meinen Körper bei Berührung dieser schönen Hand. (Indem er ihre Hand küßt.) Beseeligt mich nun vollends ein Kuß von diesen schönen Lippen! (Er macht Miene, sie zu umarmen.)

Nebelfürst (ihn affektirt abhaltend). Ey pfui doch Herr Graf! diese Freiheit! — Was wird der Herr Baron von uns denken? — Noch sind wir so weit noch nicht, als Sie glauben. — Sie halten sich ja so in der Ferne, Herr Baron! Der Herr Graf hat sich freilich Ihres Platzes auf dem Sofa bemächtigt; es ist aber Raum für Sie beide. (Sie rückt in die Mitte, und deutet dem Baron, den leeren Platz einzunehmen.)

Baron (indem er den Platz einnimmt). Wenn mir gleich die Zudringlichkeit des Herrn Grafen fehlt, so bin ich doch nicht weniger von Ihrer

Schönheit gerührt, meine Gnädige! Aber die Achtung, die ich für Ihre Tugend hege, hält mich in den Gränzen der Bescheidenheit.

Nebelfürst. Merken Sie sich das, Herr Graf! Liebe auf Achtung gegründet! — Ihr jungen Herrn lodert gleich in lichten Flammen! — Strohfeuer, Herr Graf! Ich liebe das Solide.

Graf. Der Herr Baron haben also seit kurzem Ihr System in der Liebe verändert. Bei der Gräfin von Westen, der Fräulein von Gurken, der Frau von Paßberg, und noch zehn andern Damen, handelten Sie nach ganz andern Grundsätzen.

Baron (verwirrt). Herr Graf! Sie irren sich in meiner Person. Auch erinnere ich mich nicht, Sie je bei einer dieser Damen getroffen zu haben.

Graf. Ha, ha, ha, ha! Sie gestehen es also doch, daß Sie Ihnen die Cour gemacht? — Wer wird denn über solche Kleinigkeiten erröthen? — Sie sind ja überall als der unbeständigste, und doch als der beliebteste Held der Damen bekannt.

Baron (kalt). Es gab eine Zeit, wo Sie vielleicht Recht hatten. Das, was Sie eben

 sagen,

sagen, ist mir ein neuer Beweis, wie schwer es ist, die Fehler der Jugend der Welt vergessen zu machen.

Graf. Sie erbauen mich,' Herr Baron! — Wenn ich Sie nicht besser kennte —

Baron (etwas hitzig). Und ich sage Ihnen, daß ich Sie gar nicht kenne; und daß alle meine Bekanntschaften das nemliche Unglück haben.

Graf. Zum Henker! Desto schlimmer für Sie! Sie mögen freilich Ihre Ursache haben, sich für einen Schüler der Weisheit auszugeben. Der Dame, die es glaubt, wünsche ich Glück.

Baron (springt auf). Herr Graf, Sie werden beleidigend.

Nebelfürst (der dies Gezänke Spaß macht, steht ebenfalls auf; sie lacht, und nimmt den Baron bei der Hand). Nun, nun, lieber Baron! Sie werden ja Scherz verstehen? (Sie führt ihn bei Seite.) Er will Sie nur aus meinem Herzen verdrängen. Vergebene Mühe! — Verzeihen Sie seiner Eifersucht.

Baron. Um Vergebung, Frau von Nebelfürst! Wenn Scherz Beleidigung wird, da kann

ich nicht gleichgültig bleiben. — Herr Graf! Sie werden sich näher erklären.

Graf. Sollten Sie das im Ernste wünschen?

Baron. Reitzen Sie mich nicht!

Nebelfürst. (führt den Grafen bei Seite). Treiben Sie den Scherz nicht weiter, Herr Graf! Ihre Eifersucht ist ungegründet; Sie sind und bleiben doch mein Liebling.

Graf. Und ich will mich dieses Vorzuges würdig machen, indem ich den Herrn Baron entlarve. (Laut) Aus Achtung für die Tugend der gnädigen Frau spielen Sie also den Bescheidenen, Herr Baron? Wenn man Ihre Bewegungsgründe nicht besser kennte! — Treiben Sie mich aufs äußerste, so berühre ich Dinge, die in der Nacht des tiefsten Geheimnisses schlummern.

Baron (verächtlich lächelnd). Sie!

Graf. Ja, ich! — Soll ich?

Baron. Ohne Frage! Reden Sie!

Graf. Ich mache den Anfang bei einer gewissen schönen Unbekannten, die —

Baron (verwirrt). Eine Unbekannte?

Graf. Ja, ja! Eine Unbekannte! Der Himmel weiß, woher? Schön ist sie, das ist wahr. Auch hat sie Ihnen schon manchen artigen Streich gespielt.

Baron (höchst verlegen). Streich gespielt?

Graf. Ja, ja! Herr Baron! und leicht möglich, daß sie sich blos lustig über Sie macht. Aber troz dieser sonderbaren Masquerade ist der Herr Baron Jungfeld leichtsinnig genug, ihr ein Opfer zu bringen, das —

Baron. Genug, Herr Graf!

Graf. Nicht genug, Herr Baron! Ich weiß noch mehr. Ueberall folgen Sie ihr, und überall entwischt sie Ihnen. Indeß erfüllen Sie doch aufs genaueste alle Befehle dieser unbekannten Zauberin. „Sie vernachläßigen eine junge Witt„we„, sprach sie noch vor einer Stunde zu Ihnen, „deren beträchtliche Forderungen sie zum Meister „Ihres Schicksales machen. Gehen Sie zu ihr, „ich befehle es Ihnen, und suchen Sie ihr zu „gefallen.„ — Und siehe! schon jezt liegt der Herr Baron zu den Füßen der Frau von Nebelfürst;

fürst; und ist glücklich genug, ihr wirklich zu gefallen.

Baron (in größter Verlegenheit). Herr Graf!

Graf. O, so wohlfeil kommen Sie nicht weg. Alles, alles weiß ich. Auch fügte sie noch hinzu: „Unterhalten Sie die Dame in ihrem „süßen Wahne; verstärken Sie ihn aber nicht. „Das Uebrige sey meine Sorge.„ — So schieden sie voneinander.

Baron (steht, wie versteinert; seine Lippen zittern; er versucht es umsonst, ein Wort heraus zu bringen).

Nebelfürst. Sie, Herr Baron! konnten sich zum Werkzeuge eines so abscheulichen Komplots gebrauchen lassen? — Nun! kein Wort zu Ihrer Rechtfertigung? Ganz stumm? — Ha, Verräther! — Ich hoffe, daß der Herr Baron mich künftig mit seinen Besuchen verschonen, und sich sogleich —

Baron. Wegbegeben wird? Ja, Madam! das wird er. — Was Sie betrift, Herr Graf! so wird der Triumph, den sie jetzt so leicht über mich davon tragen, Ihnen schwerer werden, wenn wir uns als Männer von Ehre sprechen.

Graf.

Graf. Wenn Sie es durchaus so wollen, daß Ihr Leichnam die Stuffe sey, auf der ich ins Brautbett steige — wohlan! — Ihr Wille geschehe! Im Park, bei der verfallenen Warte, um 11 Uhr, sehen wir uns.

Baron. Unbärtiger Praler! (Er geht ab.)

Nebelfürst. Ums Himmels willen! Lieber charmanter Graf! Sie werden sich doch nicht im Ernste mit ihm duelliren wollen.

Graf. In ganzem Ernste!

Nebelfürst. Ach! ich zittre für Ihr Leben!

Graf. Gerne wage ich es; ob Sie mich gleich durch Untreue kränkten.

Nebelfürst. Lieber Graf! wenn ich vorhin dem Baron geneigter schien, so war das blos eine kleine Rache für das versäumte Rendezvous bei der verfallenen Warte.

Graf. Ein überlästiger Freund hielt mich auf. Wie ich kam, war ich freilich nicht mehr so glücklich, Sie zu finden; aber wohl den Herrn Baron, der sich unser einsames Plätzchen im Park ebenfalls zum Rendezvous mit seiner Geliebten erkohren hatte. Ich verbarg mich hinter

ter einem Gesträuche, und hörte die ganze Unterredung mit an. Das Mädchen ist arm. Der Herr Baron hat das Seine verschwendet. Auf den Bettel zu heirathen, convenirt nicht; man verfiel also auf ein anderes Mittel. — „Gehen „Sie, sagte das Mädchen, bewerben Sie sich „um die Hand der Reichsedlen. Sie ist in Sie „verliebt, und Närrin genug, Ihnen ihr gan„zes Vermögen in den Ehepakten zu verschrei„ben. Dann machen Sie ihr das Leben sauer; „und wenn Sie vor Gift und Galle in die Grube „fährt, dann geht unsere Glückssonne auf.„

Nebelfürst. Wer war die Elende, die einen so teuflischen Anschlag schmieden konnte?

Graf. Ein Geschöpf, das auch mich einmal in sein Garn locken wollte; aber, ich kam bald hinter ihre Schliche. Sie nennt sich Fräulein von Westhofen.

Nebelfürst. Die Kreatur? O nun ist mir alles klar, wie der Tag! Welcher Bosheit wäre die nicht fähig! — Ihnen verdanke ich meine Rettung. Ich wünschte nur, Sie nach Verdienst belohnen zu können!

Graf. Sie wünschen es? Gewähren Sie mir den schönsten Lohn der Liebe! Beglücken Sie mich mit Ihrer Hand.

Nebelfürst. Sollten Sie dies Geschenk wohl Ihrer Aufmerksamkeit werth achten?

Graf. Ich schwöre Ihnen, bei allem, was heilig ist! Ihre Hand ist das höchste Ziel meiner Wünsche. — Aber Sie sind eine kleine Ungetreue. Was sichert mich vor dem Rückfalle?

Nebelfürst. Die Größe meiner Dankbarkeit und ein schriftlicher Ehekontrakt, den ich sogleich aufsetzen lassen will.

Graf. Wohl! Aber zuförderst will ich Sie an dem unwürdigen Baron rächen.

Nebelfürst. O was sind Sie für ein Mann!

Graf. Davon werden Sie erst überzeugt werden, wenn Sie mich ganz kennen lernen. — Ich lade mich auf diesen Mittag bei Ihnen ein; und ehe wir uns noch zu Tische setzen, schmeichle ich mir das Recht erhalten zu haben, Sie als meine Braut zu umarmen.

Nebelfürst. Sie sind so dringend, Herr Graf! Aber wie kann ich Ihnen etwas abschla-

gen,

gen, da Sie sich ein solches Recht auf meine Dankbarkeit erworben haben.

Graf. Ich lese mein Glück in Ihren Augen. Ich eile, Sie zu rächen; und dann, Sie zu besitzen. (Küßt ihr die Hand und geht ab.)

Nebelfürst. Wie feurig, wie zärtlich der kleine Schelm mir die Hand drückte und küßte! — Also auch ihn wollte die Schlange, die Westhofen, in ihr Netz ziehen? Und mit dem Baron Jungheim schmiedet sie ein so abscheuliches Komplot, um mich zu verderben? — Nun sehe ich, daß mein seeliger Mann Recht hatte, wenn er über mein mitleidiges Herz lachte. Sorge dich um die Westhofen nicht, sagte er; die bringt sich mit ihrem pfiffigen Kopf durch die Welt, der wirds nie fehlen, das Geld ist ihr überflüßig, mit gutem Gewissen können wir uns die hunderttausend Gulden zueignen. Ja, ja! er kannte die Menschen, der selige Herr Nebel! Und hätte der liebe Graf mich jezt nicht gerettet, so wäre ich durch die boshafte Kreatur in ein wahres Labyrinth gerathen. (Sie schellt.)

Sechster Auftritt.

Vorige, Therese.

Nebelfürst. Geh sie gleich zu meinem Notar. Er mögte so bald als möglich zu mir kommen.

Therese. Verzeihen Euer Gnaden meiner Neugierde; werde ich vielleicht bald so glücklich seyn, der gnädigen Gräfin von Siegheim meinen unterthänigsten Glückwunsch abstatten zu können?

Nebelfürst. Wie sie doch so glücklich im Errathen ist.

Therese. Was man wünscht, erräth man bald. Ich eile, Euer Hochgräflichen Gnaden Befehl zu erfüllen. (ab)

Nebelfürst. Euer Hochgräfliche Gnaden! Wie der Titel doch so prachtvoll klingt! Und dabei einen jungen schönen Mann! Jetzt räche ich mich doppelt an dem unwürdigen Baron; indem ich den Grafen beglücke, und ihn durch den Verkauf seiner Güter an den Bettelstab bringe.

Siebenter Auftritt.

Das kleine Gehölz, wie im ersten Akt.

Baron, von Hohenau.

Baron (kommt mit ineinander geschlungenen Armen, und in tiefes Nachdenken versenkt).

Hohenau (folgt ihm, nach einer Pause sagt er). Wird das stumme Spiel noch lange währen?

Baron (wirft sich auf eine Rasenbank). Wer ist sie? Wer er?

Hohenau (sezt sich zu ihm). Dem Himmel sey's gedankt! Endlich höre ich doch, daß du nicht stumm geworden bist. Rücke nur mehr mit der Sprache heraus, damit ich dich auch verstehe.

Baron (noch immer in Gedanken). Mir ist es ein Räthsel!

Hohenau. Mir gewiß auch; denn ich weiß von gar nichts.

Baron. Mich der Verachtung eines unbärtigen Knaben Preis zu geben!

Hohenau. Das that die Reichsedle?

Baron. Schweig von der, die verabscheue ich!

Hohenau. Ihre Person, concedo. Ihre Dukaten, nego.

Baron. Ich folgte deinem Rathe.

Hohenau. Dem Befehl deiner Unbekannten. Der vermogte mehr, als mein Rath.

Baron. Nenne sie mir nicht mehr!

Hohenau. Weißt du endlich, wer sie ist?

Baron. Ein Frauenzimmer!

Hohenau. Viel, in wenig Worten. Bist du hinter ihre Schliche gekommen.

Baron. Ich hoffe.

Hohenau. Desto besser! Um so leichter ist des Engels Tugend mit dem Golde der Reichsedlen zu erkaufen.

Baron. Tugend! Wo ist die anzutreffen?

Hohenau. In dem Munde aller Frauenzimmer.

Baron. Daß ich mich auch in der betrügen mußte!!

Hohenau. Folge künftig deiner Vernunft, nicht deinem Herzen; dann betrügst du dich so

leicht

leicht nicht. — Halte dich an die Reichsedle. Wie nahm sie dich auf?

Baron. O, sehr gut! Es war nicht ihre Schuld, wenn mein Glück nicht den höchsten Gipfel erreichte.

Hohenau. Vortreflich! Und deine Schuldverschreibungen?

Baron. Waren mir schon so gut als geschenkt; da —

Hohenau. Nun?

Baron. Der verdammte Siegheim!

Hohenau. Das Bürschgen lief dir den Rang ab?

Baron. Durch eine Wendung, die mich stumm und starr machte.

Hohenau. Und die war?

Baron. Er steht mit der Unbekannten im Einverständnisse; er erzählte der Reichsedlen buchstäblich den Plan, den ich mit ihr unter vier Augen verabredete. Nun wurde ich das Ziel seines Spottes, und der Rachsucht der Reichsedlen. Sie verbot mir ihr Haus.

Hohenau. Schlimm; sehr schlimm!

Baron. Wie die Zeit uns doch so manches in einem ganz andern Lichte zeigt!

Hohenau. Sie heilt uns am sichersten von mancher Thorheit.

Baron. Und raubt uns manchen süßen Wahn! Bin ich jetzt glücklicher?

Hohenau. Vernünftiger, hoffe ich. Dein Entschluß nach dem allen ist?

Baron. Den Ueberrest meiner Haabe meinen Gläubigern Preis zu geben; und mein Glück, so bald als möglich in einem andern Welttheile zu versuchen. Doch werde ich zuvor noch ein paar ernstliche Worte mit dem Grafen von Siegheim reden.

Hohenau. Hast du ihn vielleicht gefordert? Der arme Wicht! Schone seines Lebens.

Baron. Mit dem ist mir wenig gedient. Aber, das Geständniß will ich von ihm herauspressen, in welchem Verhältnisse er mit der Unbekannten steht.

Hohenau. Ich dächte, dieses Geschäft überließest du mir.

Baron. Warum dir?

Hohenau. Fürs erste gehe ich mit kälterm Blut daran; und zweitens muß ich dir sagen, daß ich ihn selbst hier erwarte.

Baron. Du! ihn? Den Grafen Siegheim?

Hohenau. Lies dies Billet, das mir kurz vorher, ehe ich dich antraf, sein Bedienter brachte.

Baron (liest). „Mein Herr von Hohenau!
„Wenn Sie mich gleich diesen Morgen bei der „Frau von Nebelfürst nicht mehr kennen woll„ten; so muß ich Ihnen doch sagen, daß ich mich „Ihrer noch recht gut erinnere. Ich wünschte „diese Bekanntschaft zu erneuern. Die Ursache „dieses Wunsches schreibe ich Ihnen nicht, da„mit Sie wenigstens die Neugierde reize, um „eilf Uhr, am Ende des Parks, bei der verfalle„nen Warte sich einzustellen. —

„Eduard, Graf von Siegheim.„

Hohenau (sieht auf die Uhr). Eilf Uhr ist vorbei. Er wird also bald hier seyn.

Baron. Desto besser! So brauche ich nicht lange zu warten.

Hohenau. Du sollst ihn nicht erwarten; sondern ihn mir überlassen. Ich bin dein Freund,

und werde Deinem Rechte nichts vergeben. — Was für Ehre kann es dir bringen, mit dem Laffen im Ernste zu duelliren? Spielen muß man mit ihm, wie die Katze mit der Maus. (Lachend) Wer weiß, welches wichtige Geheimniß er mir anzuvertrauen hat; darum brächtest du mich ja, wenn du ihn tod stächst. (Man hört in der Ferne trällern, er sieht sich um.) Er kommt! Verbirg dich hinter diesem Gebüsche. Du kannst uns in der Ferne beobachten. Wenn ich mit ihm fertig bin, will ich dich rufen.

Baron. Nun, wohl! ich will dir folgen. Aber, mache deine Sache kurz mit ihm. (Er geht vorne ins Gebüsch ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Hohenau, Graf von Sieg- heim (kommt aus dem Hintergrunde und trällert irgend ein lustiges Liedchen).

Hohenau. So lustig, junger Herr?

Graf. Ah, sieh da! Herr von Hohenau! Ich danke Ihnen, daß Sie meinen Wunsch so pünktlich erfüllt haben. — So lustig, sagen Sie? Wer wäre es nicht, wenn alles nach Wunsch geht?

Hohenau. Wie aber, wenn man Ihnen einen Strich durch die Rechnung machte?

Graf. So grausam könnten Sie seyn?

Hohenau. Kann ich seyn! Ich denke, das Tempo Ihres Liedes zu ändern. Mit einem Allegro kommen Sie, und mit einem Lamentoso werden Sie abziehen.

Graf. Nicht möglich!

Hohenau. Sie sind also der Graf Siegheim?

Graf (im muthwilligen Tone). Ja! und Nein!

Hohenau. Ja und Nein? Welche sonderbare Antwort?

Graf. Nicht so sonderbar, als Sie vielleicht glauben.

Hohenau. Erklären Sie sich deutlicher.

Graf. Deutlicher? — Je nun; ich bin es, ja! wenn Sie, wie ich wünschte, freundschaftlich mit mir reden wollen. Suchen Sie aber Händel an mir, welches ich, Ihrem Tone nach, fast fürchten muß, so werden Sie mich vielleicht dahin bringen, daß ich Ihnen gestehe, ich sey nicht der Graf von Siegheim.

Hohenau. Also ein Avantürier?

Graf. Mein Geschlecht ist so gut als das Ihrige; das kann ich beweisen.

Hohenau. Wenn dem so ist, so kennen Sie doch die Gesetze der Ehre?

Graf. Die meine wurde nie verletzt.

Hohenau. So werden Sie wissen, daß, wer kühn genug ist, Beleidigungen auszuüben, dem muß es auch nicht am Muthe fehlen, seine Unverschämtheit mit dem Degen zu verfechten? Ziehen Sie?

Graf. Habe ich Sie beleidigt?

Hohenau. Sie kennen doch eine gewisse Frau von Nebelfürst!

Graf. Sie ist meine Braut.

Hohenau. Und eine gewisse schöne Unbekannte?

Graf. Die liebe ich über alles!

Hohenau. Und Sie haben Herz genug, das so laut zu sagen?

Graf. Warum nicht? Heyrath ist Bedürfniß des Beutels; Liebe Bedürfniß des Herzens.

Ho-

Hohenau (bei Seite). Ein feiner Zeisig! — Stieß Ihnen bis jetzt in Ihrer Carriere nicht ein gewisser Baron von Jungfeld auf?

Graf. O ja! Ich stellte ihm ein Bein, und er stolperte darüber.

Hohenau. Dieses Stolpern mögten Sie mit dem Leben zahlen, wenn Sie ihm wieder aufstießen.

Graf. Glauben Sie, daß ich mich vor dem Baron fürchte? Ich wollte, er wäre hier! Ich desarmirte ihn gewiß, und schenkte ihm dann das Leben. Das ist meinem Geschlechte so eigen.

Hohenau. Ist Ihr Geschlecht alt?

Graf. Nicht viel jünger, als das Ihrige. Stecken Sie nur Ihren Degen ein, wenn Sie nicht auch desarmirt seyn wollen.

Hohenau. Keineswegs, mein gutes Bürschgen! der Spaß hat bei mir ein Ende. Also, nur ohne weitere Umstände gebeichtet! — Woher rührt deine genaue Bekanntschaft mit der schönen Unbekannten? Wie entstand sie? Wie lange dauert sie schon? Wer ist diese Unbekannte eigentlich? Ist sie von Geburt? Hat sie noch Eltern?

Eltern? Hat sie Vermögen? Ist sie ledig? Ist sie verheirathet? Hat sie —

Graf. Halt! halt! Ums Himmelswillen! Sie fragen sich ja ganz ausser Athem. — Und das alles soll ich beantworten?

Hohenau. Das sollst du; oder —

Graf. Darf ich zuförderst bitten, das Du aus Ihren Reden wegzustreichen? Die Ehre meines Geschlechts verbietet mir, es anzuhören.

Hohenau. Wenn du deiner Abkunft Ehre machen willst, so zeige es durch persönliche Tapferkeit. Dir bleibt keine andere Wahl, als: fechten oder bekennen.

Graf. Sie müßen ein ausserordentlicher Freund des Barons seyn, daß Sie für ihn sogar Ihr Leben wagen! Ich hoffe also, daß man sich Ihnen sicher anvertrauen kann?

Hohenau. Ganz sicher! Zur Sache! Mich nicht länger aufgehalten!

Graf. Mit Gewalt erfahren Sie Nichts!

Hohenau. Und der Tändeleien bin ich müde. Rede Bürschgen!

Graf. Ich sage es Ihnen im Voraus, treiben Sie mich aufs Aeusserste, und ich desarmire Sie, so müssen Sie mir jede Beleidigung kniend abbitten.

Hohenau. Elender Bube!

Graf. Mir noch dazu die Hand küssen.

Hohenau. Bei Gott! die Unverschämtheit geht zu weit! Zeige jetzt, ob du mich desarmiren kannst. Zieh! oder meine Klinge tanzt auf deinem Rücken.

Graf. Fuchteln wollen Sie mich also? — Mich? —

Hohenau. Dich! wenn du nicht ziehst oder beichtest.

Rosalie. Mich? die Cousine der schönen Unbekannten? — Nun, Herr Eisenfresser! Ihr Degen sinkt ja schon zur Erde, und ich habe den meinen noch nicht einmal gezogen. Sagte ichs nicht? Das Desarmiren ist meinem Geschlechte eigen!

Hohenau. Die Cousine! — Ein Frauenzimmer also?

Rosalie. Machen Sie doch jetzt gerade so ein erbärmliches Gesicht, wie der Baron Jung-

feld

feld bei der Reichsedlen, als ich ihn mit der schönen Unbekannten in die Enge trieb.

Hohenau. Aber, ums Himmelswillen! Liebes Mädchen, oder gnädiges Fräulein! oder gnädige Frau! haben Sie doch die Gnade, und sagen Sie mir zuförderst; Wer ist denn diese schöne Unbekannte?

Rosalie. Par complaisance sollte es Sie wenigstens zuförderst interessiren, zu wissen, wer ich bin! Sie werden sich noch erinnern, daß wir uns über gewisse Zärtlichkeiten erörtern müssen? Z. B. das Du!

Hohenau. Alles will ich Ihnen abbitten; nur beantworten Sie mir meine Frage.

Rosalie. Ich werde Sie an Ihr Versprechen erinnern. Meine Cousine ist ein Fräulein von Westhofen.

Hohenau. Ist der Name nicht etwa aus einem Romane entlehnt?

Rosalie. Der wahre Geschichte ist. Ich bin die Verfasserin; Ihr Freund spielt den Helden, und die Intrigue wird mit so vieler Klugheit geführt, daß der geneigte Leser ihn am Ende

in

in den Armen seiner Geliebten glücklich sehen wird.

Hohenau. Ich will es hoffen; denn sonst mögte ich das Manuscript zerreißen, ehe es gedruckt wird. Ich bitte also, es mich zuvor mit aller Aufmerksamkeit durchlesen zu lassen.

Rosalie. Hier haben Sie den Inhalt im Kurzen. Der Vater meiner Cousine war Obrist in hiesigen Diensten. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges kaufte er ein Loos in der holländischen Lotterie. Als er ins Feld zog, vertraute er solches in Gegenwart seiner Tochter dem alten Nebel an, den er für einen frommen rechtschaffenen Mann und seinen Freund hielt. Der Oberste blieb in der ersten Bataille, und seine Papiere giengen verloren, weil unsere Armee geschlagen und gänzlich zerstreut wurde, Da die Nachricht einlief, das Loos habe hunderttausend Gulden gewonnen, so nützte dies der alte Betrüger und strich diese Summe als sein Eigenthum ein. Er war überzeugt, daß kein legitimer Beweis vorhanden sey, vermöge dessen ihm die Gerechtigkeit den Besitz streitig machen könnte. Das unglückliche Mädchen nahm meine Mutter, die verwittibte Hofräthin von Guttersberg, zu sich.

Ho-

Hohenau. Wie! Sie sind das Fräulein von Guttersberg, die ich im Scherz immer meine liebe kleine Braut zu nennen pflegte? Nun begreife ich es, woher mir Ihre Züge so bekannt schienen.

Rosalie. Und doch kannten Sie mich nicht. Freilich war ich damals kaum vierzehn Jahre alt. Während ihrer Abwesenheit habe ich die Kinderschuhe vertreten.

Hohenau. Im moralischen sowohl als im physischen Verstande, das fange ich an zu merken. Doch fahren Sie in der Geschichte fort.

Rosalie. Meine Mutter verlor durch einen unglücklichen Bankrott ihr Vermögen. Der Gram warf sie aufs Krankenbette. Ihr Freund erfuhr es durch den alten Friedrich; und, ohne sie persönlich zu kennen, ohne sie je gesehen zu haben, unterstützte er sie reichlich mit seinen Wohlthaten. Dieser edle Zug rührte das Herz meiner Cousine.

Hohenau. Und doch befahl sie ihm, zur Reichsedlen zu gehen, sich um ihre Hand zu bewerben?

Rosalie. Das alles lag in meinem Plane, die Reichsedle so weit zu bringen, daß sie einen förm-

förmlichen Ehekontrakt mit mir errichte. Von allen meinen Nebenbuhlern war Ihr Freund mir der gefährlichste. Sie schien es sich hartnäckig in den Kopf gesetzt zu haben, ihn erobern zu wollen. Ihn aus ihrem Herzen zu verdrängen, dazu gehörte ein Meisterstreich. — Es ist mir gelungen! — Sie kocht Gift und Galle; denkt nur auf Rache. Der Notar arbeitet schon an unsern Ehepakten; noch vor Tische müssen sie unterschrieben seyn. Will sie sich bei der Entdeckung nicht dem Gelächter der ganzen Stadt Preis geben, so muß sie in alle unsere Vorschläge willigen. Die erste Bedingung ist natürlich: die Herausgabe der hunderttausend Gulden, die sie meiner Cousine so schändlich vorenthält. Mit diesem Kapital und mit ihrer Hand, beglückt das liebende Mädchen alsdann den Baron. War ich nun sein Feind, als ich ihm so übel mitspielte?

Hohenau. Nein, wahrlich nicht! Sie haben Ihre Rolle ganz vortreflich gespielt! — Mir kommt ein Gedanke, den ich Ihnen hernach umständlich mittheilen will. Ich werde der Habsucht der Reichsedlen einen Köder hinwerfen, und beißt sie an, wie ich nicht zweifle, so ist mein Freund vor ihrer Rache sicher. Ich werde Ihnen behülflich seyn, und Sie mir.

Rosalie. Nur eins ist zuvor noch abzumachen, dann schließe ich mit Ihnen ein Bündniß auf Schutz und Trutz. Wie steht es um die versprochene Abbitte?

Hohenau. Bewundernd beuge ich meine Knie, und küsse diese schöne Hand. Beschämt sinkt die Spitze dieses ruchlosen Degens zu Boden, der Sie durchbohren wollte, zum warnenden Beispiel für alle, die ein Frauenzimmer zum Duell herausfordern. —

Neunter Auftritt.

Vorige, Baron.

Baron. Was sehe ich! — Hohenau! — Du zu den Füßen dessen, der mich auf das empfindlichste beleidigte?

Hohenau (im ironisch-tragischen Tone). Freund! — Ich bin überwunden!

Baron. So will ich dich und mich rächen! (Er zieht den Degen.)

Hohenau. Halt! Sey dankbar, Freund! — Komm her! Sieh auf mich, und mach's wie ich! Auf der andern Seite ist ein Platz leer.

Ba-

Baron. Hast du mich zum Besten?

Rosalie. Stehen Sie auf, Herr von Hohenau! Stecken Sie ein; Ihnen ist verziehen! (Sie reicht ihm die Hand die er küßt.)

Baron. Träume ich? — oder —

Hohenau. Ich will dir aus dem Traume helfen. — Dieser, von dir so sehr gefürchtete Graf Siegheim ist ein Mädchen; ist die Cousine deiner schönen Unbekannten.

Baron. Ein Mädchen? — Cousine?

Hohenau. Glaubst du, daß ich vor einem Manne knien, ihm die Hand küssen würde? — Erspare mir eine weitläuftige Erklärung, die ich dir unterwegens geben werde. Denn sie hat die höchste Zeit, die letzte Hand an einen Plan zu legen, den sie blos zu deinem Besten entwarf.

Rosalie. Und den mir die Dankbarkeit eingab, Herr Baron! — Ihr Freund wird Ihnen das Räthsel lösen.

Hohenau (ihr ins Ohr). Und wird zu Ihrer Mutter gehen, Sie um ihre Einwilligung zu

 bitten,

bitten, daß er aus dem Scherz vor acht Jahren Ernst machen dürfe.

Rosalie. Ein schneller Endschluß, Herr von Hohenau!

Hohenau. Nach meiner Ueberzeugung, ein guter! — Fasse Muth, Baron! Wir nehmen unsern Quasifeind in die Mitte. Der Friede und eine Triplealliance ist geschlossen. Ehe die Nacht einbricht, muß eine Quadruplealliance daraus werden.

Dritter Aufzug.

Zimmer der Frau von Nebelfürst.

Erster Auftritt.

Frau von Nebelfürst (die Fleckchen zupft), Therese (naht).

Nebelfürst (wirft das Zupfkästchen unwillig bei Seite).

Grade als ob sie sich Mühe gegeben hätte, mir die schlechtesten Flecke auszusuchen! — Mein Strickzeug!

Therese. Sogleich, Euer Gnaden! (Sie bringt es.)

Nebelfürst. Ist sie taub? Meinen Stickrahmen, sagte ich?

Therese. Ich verstand doch sehr deutlich: Strickzeug.

Nebelfürst. Was versteht sie? — Nun, was gaft sie mich an?

Therese. Ich weiß nicht, ob ich soll —

Nebelfürst. Den Stickrahmen holen! — Wo läuft sie hin?

Therese. Den Stickrahmen holen.

Nebelf. Bleib sie da! — Ist angespannt?

Therese. Schon seit vier Stunden! der Kutscher flucht entsetzlich!

Nebelf. Warum spannt der Esel nicht aus?

Therese. Graf Siegheim kann unmöglich lange mehr ausbleiben.

Nebelfürst (sieht auf die Uhr). Schon sechs Uhr! — Mich ganzer vier Stunden warten zu lassen! Abscheulich! — Warum gab ich diesen Mittag seinem Ungestümm nach! Warum unterschrieb ich die Ehepakten! — Ich wollte mich an dem Baron rächen, und der undankbare Siegheim kränkt mich nun durch Vernachlässigung. — Gebe sie mir ein Buch.

Therese. Das hier auf der Toilette liegt?

Nebelfürst. Gleichviel! — So! Nun setze sie sich zur Arbeit. Fürs Faullenzen giebt man nicht Kost und Lohn. (Sie blättert zerstreut in dem Buche, ohnezu lesen.)

Therese (das Nähzeug nehmend, bei Seite). Diever dient man schon sauer genug durch die Geduld,

duld, die man mit den Kaprizen der Damen haben muß.

Nebelfürst (Gedankenvoll, mit unterstütztem Kopfe). Therese!

Therese. Euer Gnaden!

Nebelfürst. Laß die Arbeit liegen! — Komm her! Ach, Therese! ich bin doch sehr unglücklich in der Liebe!

Therese. Unglücklich? In den Armen eines schönen, jungen Mannes?

Nebelfürst. Der ein Flattergeist ist, und meine heiße Liebe nicht zu schätzen weiß. Aber, so sind die Männer! Sie seufzen, ächzen, sprechen von verzweifeln und sterben; — haben wir uns aber einmal erweichen lassen — horch! — Man kommt! Er wird es seyn! Oefne ihm die Thüre und laß uns allein.

Zweiter Auftritt.

Frau von Nebelfürst, Herr von Hohenau.

Hohenau. Guten Abend, schöne Wittwe!

Nebelfürst. Ach! sind Sie es, Herr von Hohenau! Nach dem, was zwischen Ihrem Freunde und mir vorgefallen, erwartete ich Ihren Besuch nicht.

Hohenau. Sorgfalt für Ihre Ruhe und Ihr Glück führt mich zu Ihnen.

Nebelfürst. Sehr gütig!

Hohenau. Ob Sie gleich meinem Freunde das Haus verboten haben, so bin ich doch überzeugt, daß er noch immer in Ihrem Herzen thront, und daß Sie ohne ihn nicht glücklich seyn können.

Nebelfürst. Sie irren, Herr von Hohenau! Sie irren! Das schändliche Komplott, das er gegen mich geschmiedet, hat ihn meiner Liebe unwürdig gemacht.

Hohenau. Läge er jetzt reumüthig zu Ihren Füßen; o, gewiß! Sie reichten ihm großmüthig zur Verzeihung die Hand.

Nebelfürst. Vermuthlich sind Sie von ihm abgeschickt, mich zu erweichen, weil er sich vor meiner Rache fürchtet?

Hohenau. Die Sie nie vollziehen werden! oder ich müßte Sie nicht kennen. Obgleich Siegheim jetzt zu triumphiren scheint, so hat er meinem Freunde doch den Rang nicht abgelaufen. Ich glaube einmal, Siegheim wird Ihr Mann nie.

Nebelfürst. Sie glauben, und ich weiß!

Hohenau. Ja, ja! ich weiß, wo er sich jetzt aufhält.

Nebelfürst. Nun; und wo?

Hohenau. Soll ich Ihnen den Dolch ins Herz stossen?

Nebelfürst. Streift er vielleicht umher, auf galante Abentheuer?

Hohenau. Ihr Verdacht ist gegründet. Ein ganzer Zirkel von galanten Damen umgiebt ihn im Park. Er scheint der Abgott aller zu seyn.

Nebelfürst. Und brennt doch nur für mich! Immerhin mögen sich noch die Närrinnen an dem Anblicke dieses Schatzes letzen; ich werde ihn ihnen bald entreißen. Mitleidig werde ich an seinem Arme auf sie herab blicken, und meine Augen werden sich an ihren neidischen Blicken weiden.

Hohenau. Also beharren Euer Gnaden darauf, ihn zu heirathen?

Nebelfürst. Wenn Euer Gnaden nichts dagegen haben? Ja!

Hohenau. Unmöglich! Eine so verständige Frau!

Nebelfürst. Glauben Sie nicht, daß es dem Verstande einer Frau Ehre macht, einen solchen Flattergeist zu bändigen?

Hohenau. Das gebe ich zu. Aber ich zweifle noch sehr daran, daß er gebändigt wird.

Nebelfürst (sich gefällig im Spiegel betrachtend). Sie zweifeln? – Guter Mann! wenn Sie alles wüßten, was ich weiß!

Hohenau. Und wenn Sie alles wüßten, was ich weiß!

Nebelfürst. Sparen Sie Ihre Weisheit, wenn mich meine Thorheit, wofür Sie es zu halten belieben, glücklich macht.

Hohenau Immerhin führen Sie Ihren Plan aus, wenn Sie können.

Nebelfürst. Ich sollte nicht können? — Nicht können! Wissen Sie, daß mich das auf das empfindlichste beleidigt?

Hohenau. Nun, so führen Sie ihn aus, wenn Sie wollen.

Nebelfürst. Ob ich will! – Ja! Ihnen und Ihrem Freunde zum Trotz, kann ich, und will ich!

Hohenau. Ohne sich zu ereifern, wenn ich bitten darf. Doch habe ich noch manchen unterthänigen Zweifel.

Nebelfürst. Ueber den Starrkopf! (Sie nimmt ein Papier von der Toilette.) Was ist dies?

Hohenau (sieht es durch). Ehepakten sind es, von einem geschworenen Notar aufgesetzt.

Nebelfürst. Wer ist als Bräutigam unterschrieben?

Hohenau. Graf von Siegheim.

Nebelfürst. Haben Sie sich nun überzeugt, daß ich ihn heirathe?

Hohenau. Nein!

Nebelfürst. Nicht? So überzeugen Sie sich eines mehrern, wenn wir am Altare stehen.

Hohenau. Dahin mögte es wohl nicht kommen.

Nebelfürst. Und warum nicht?

Hohenau. Es fehlt ihm so manches zum Ehemann! — Er ist jung, er ist leichtsinnig; wie wird er dem Hauswesen vorstehen können?

Nebelfürst. Dafür bin ich Frau! Was ihm abgeht, werde ich ersetzen.

Hohenau. Wenn Sie das könnten! Man sollte darauf schwören, Sie habe die Liebe verblendet. — Und doch wollte ich wetten —

Nebelfürst. Sie? Wetten! Worauf?

Hohenau. Daß Sie vor der Copulation sich eines bessern besinnen, und dem jungen Wildfang Ihre Hand nicht geben werden.

Nebelfürst. Weil ich, wie Sie glauben, noch immer heimlich an ihrem Freunde hänge?

Hohenau. Eben darum!

Nebelfürst. Nun so will ich Ihnen denn zeigen, daß Sie durch Ihren unbeschreiblichen Eigensinn Ihrem Freunde mehr schaden, als nützen. — Ihrer Weisheit zum Trotz, mein Herr Vielwisser! wette ich, daß ich den Grafen Siegheim mit allen seinen Fehlern heirathen werde.

Hohenau. Sie heirathen ihn nicht. Ich bin dessen so gewiß, daß ich gegen die sechzigtausend Gulden, die Ihnen mein Freund schuldig ist, eben so viel an Banknoten und sichern Hypothekscheinen setze. Diese Wette ist gewiß vortheilhaft für Sie, aber ich bin so gewiß, daß Graf Siegheim nie der Ihrige werden wird, und daß Sie ihn nie lieben können.

Dritter Auftritt.

Vorige, Graf von Siegheim.

Graf. Ich sollte nicht Ihr Mann werden, meine schöne Wittwe! Sie sollten mich nicht lieben können? — Wer hat die Kühnheit, das zu behaupten?

Nebelfürst. Ha! ungetreuer Schmetterling! sieht man Sie endlich einmal? — Vertheidigen Sie sich gegen den Herrn von Hohenau, der dieses mit so vielem Starrsinn behauptet, daß ich am Ende fast selbst zweifelhaft wurde.

Graf. Er ist der Freund meines Nebenbuhlers, wurde, wie dieser, von mir entwafnet, mußte mir kniend abbitten, Ehrenerklärung thun. — Er läugne es, wenn er kann! — Daß er mir jetzt hinterrücks zu schaden sucht, will ich großmüthig übersehen. — Und warum sollte ich nicht Ihr Mann werden?

Nebelfürst. Ja wohl! warum nicht?

Hohenau. Weil ein ernster, gesetzter Mann, wie mein Freund, sich besser als Sie, mein Herr Graf! für eine vernünftige vierzigjährige Frau schickt.

Nebelfürst. Herr von Hohenau! ich verbitte jede Beleidigung. — Ich? vierzig Jahr alt!

Graf (legt die Hand an den Degen). Wer wagt es zu behaupten, daß meine Göttin das vier und zwanzigste schon überschritten habe?

Hohenau. Kurzum! Vierzig oder vier und zwanzig. Genug! ich wette, daß, wenn es dar-

auf

auf und daran ankommt, so sucht die Frau von Nebelfürst Ihrer, Herr Graf, à tout prix los zu werden, und wünscht, Sie hätte mit meinem Freunde nie gebrochen.

Nebelfürst. Lieber Herzensgraf! ich weiß nicht, was ich von dem Manne denken soll? Er redet sonst sehr vernünftig. Aber, jetzt fange ich fast an, mich vor ihm zu fürchten.

Graf (leise). Wissen Sie was, liebe englische Wittwe? Lassen Sie uns seine Narrheit nutzen; das ist die angemessenste Strafe für seine Sottise.

Nebelfürst. Verdient hat er es.

Graf (laut). Habe ich bei meinem Eintritte recht gehört, so gilts um die Schuld des Herrn Barons?

Hohenau. Ganz recht!

Graf. Ein Wort ist bald zurückgenommen. Wenn Sie also Ihrer Sache so gewiß zu seyn glauben, Herr von Hohenau! wären Sie dann zufrieden, daß die gewettete Summe in die Hände eines Dritten deponirt würde?

Hohenau. Das bin ich zufrieden. Mein Notar, der Herr Krapf, wohnt hier in der Nähe.

Nebelfürst. Dies ist auch der meine.

Graf. Der Ehrenmann, der unsere Ehepakten aufsetzte?

Nebelfürst. Der nemliche!

Hohenau. Nun, wohl! Nehmen Sie beide auf ein freundschaftliches Abendbrod bei mir vorlieb. Wir fahren beim Notar an und holen ihn ab. In seine Hände geben wir, bis zur ausgemachten Sache, die gegenseitigen Papiere.

Nebelfürst. Wohlgemerkt, Herr von Hohenau! die Rede ist hier davon: daß ich mich eines andern besinnen, und den Herrn Grafen von Siegheim nicht heirathen werde.

Hohenau. Ganz recht! die Rede ist hier blos von Ihnen, daß Sie sich eines andern besinnen, und den Herrn Grafen von Siegheim nicht heirathen.

Graf. Sie sind der erste Mann, der es laut zu sagen wagt, daß er meine Verdienste nicht anerkenne. Doch man sieht, daß es hier (an den Kopf zeigend) bei Ihnen fehlt; denn sonst würden Sie Ihr Geld nicht so wegwerfen.

Nebelfürst. Ja wohl! ja wohl!

Hohenau. Denken Sie, was Sie wollen. Ich nehme mein Wort nicht zurück.

Nebelfürst. Wenn es denn durchaus seyn muß! — meine Pferde sind schon angespannt, wir können gleich fahren. Aber, im Vertrauen, ich glaube ebenfalls, Sie haben den Kopf verloren.

Hohenau. Im Vertrauen, ich glaube, wir haben uns nichts vorzuwerfen; denn Sie spielen die Verliebte.

Vierter Auftritt.

(Zimmer des Herrn von Hohenau.)

Baron, Antonie (im Gespräche begriffen).

Antonie. Keine Entschuldigungen weiter, Herr Baron! Daß Sie mich verkannten, war sehr natürlich; ich veranlaßte es ja, mußte es veranlassen! Wenn Sie wüßten, wie schwer es mir ward, Ihnen jene Scene zu bereiten, die Ihr Herz mit Unwillen und Verachtung gegen mich erfüllen mußte! — Doch, das Räthsel ist nunmehr gelößt. Sie wissen jetzt, wer ich bin, und wie ich gegen Sie denke. Lassen Sie uns das Vergangene vergessen, und uns einer frohen Zukunft freuen.

Baron. Die ich einzig und allein Ihrer Liebe zu verdanken haben werde. — Sie sind mein Schutzengel! Sie entreißen mich dem Verderben! Das ist mehr Glück, als worauf ein leichtsinniger Verschwender Anspruch machen konnte.

Antonie. Lassen Sie sich mehr Gerechtigkeit wiederfahren, Herr Baron! und vergessen Sie den ersten Beweggrund meiner Liebe nicht; Ihr wohlwollendes, menschenfreundliches Herz!

Baron. Was ich für Ihre Tante that, theures, geliebtes Fräulein! war Pflicht der Menschheit. Wie sehr bin ich dafür belohnt durch dieses Zutraüen, daß Sie Ihr ganzes künftiges Glück meinen Händen übergeben.

Antonie. Dank sey es dem unternehmenden Geiste meiner Cousine, daß ich Ihnen ein Glück anzubieten habe.

Baron. Das ich nur mit einem Herzen voll Liebe für Sie erwiedern kann.

Antonie. Geitzte ich nach einem andern Lohn? — Allein Sie treten nun aus dem großen Zirkel der feinen Welt in den engern der häußlichen Freuden; vertauschen das Geräusche der Stadt mit der Ruhe des Landes.

Baron. Besorgen Sie nicht, meine Theure! daß dieser Tausch auch nur das mindeste Mißbehagen in mir erregen könne. Die traurige Erfahrung hat mich schon von der Richtigkeit meines bisherigen Ringens nach Glück sattsam überzeugt. Je enger sich der Zirkel schließt, je näher liegen uns die Freuden. Liebe und Gegenliebe werden die unsern schaffen. Ein Freund wird unser Glück theilen, und Ihre liebe Cousine, seine Gattin, wird durch Ihre unerschöpflich fröhliche Laune die Quelle der Freuden unversiegend machen.

Fünfter Auftritt.

Vorige, Martin (hereinstürzend).

Martin. Gnädiger Herr! — ich —

Baron. Nun; was giebts?

Martin. Ich — bin ganz außer Athem!

Baron. Das sehe ich. Erhole er sich nur erst.

Antonie. Wird sein Herr bald nach Hause kommen?

Martin. Er, und die Frau von Nebelfürst.

Antonie. Die kommt mit?

Martin. Der Herr Graf von Siegheim, und —

Hohenau. Nun, wer sonst noch?

Martin. Ein Notar; den haben sie im Wagen abgeholt. Die Zeit machte ich mir zu Nutz, und lief voraus. Mein Herr läßt Euer Gnaden sagen: Sie mögten sich gleich Anfangs nicht sehen lassen; und derweile in dieses Kabinet tretten, bis er Sie abruft. Alles gienge über Erwartung nach Wunsche.

Baron. Ich danke ihm, mein lieber Martin, für seinen Diensteifer. Kommen Sie, meine Theure! jetzt können wir der Entscheidung unsers Schicksals froh entgegen sehen. (Sie gehen beide in ein Seitenkabinet ab.)

Martin (geht an ein Fenster). Potz tausend! die Herrschaft ist schon ausgestiegen. Nun, Martin, tummle dich! der Tisch ist noch nicht gedeckt. (Er öfnet den Kommenden die Thüre und geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Nebelfürst, Graf von Siegheim, Herr von Hohenau, Herr Krapf.

Nebelf. Ha, ha, ha! das wird Ihnen ein theurer Eigensinn werden, Herr von Hohenau.

Hohenau (kleinlaut). Leicht möglich! Fast mögte ich Sie bitten, mich meines Wortes zu entlassen.

Nebelfürst. Kommt Ihnen jetzt die Reue, da es Ernst wird? Nun ist's zu spät. — Herr Notar! hier sind die Schuldbriefe des Barons. Ich deponire sie, bis nach ausgemachter Sache, in Ihre Hände.

Hohenau. Fände kein gütlicher Vergleich Statt? Wie, wenn ich zehn tausend Gulden verloren gäbe?

Nebelfürst. Ey, was! wer A gesagt hat, muß auch B sagen.

Graf. Hier kann kein Vergleich Statt finden. Meine Ehre ist compromittirt! Hier heißt es wetten oder fechten!

Hohenau. Fechten! mit Ihnen? Nein, Sie sind mir ein zu fürchterlicher Gegner. Lieber wage ich mein Geld, als mein Leben. Verziehen Sie nur einen Augenblick. Ich gehe in mein Kabinet, um die nöthigen Papiere zu holen. (Er geht ab.)

Nebelfürst. Sagen Sie selbst, Herr Notar! ist der Mann nicht auslachenswerth, daß

er seinem Widersprechungsgeiste eine solche Summe aufopfert?

Krapf. Erlauben Sie, hören Sie! Ein solcher Widersprechungsgeist ist mir noch nicht vorgekommen. Allein um allen künftigen Streit zu vermeiden, muß ich hierüber ein kleines Instrument aufsetzen. (Er setzt sich und schreibt.)

Nebelfürst. Machen Sie es nur recht bündig.

Krapf. Erlauben Sie, hören Sie! ich thue nichts halb. — Der arme Herr von Hohenau!

Graf. Er hat den Verstand verloren; bedarf einer Aderlaß. (Zur Nebelfürst) Wir wollen sein Blut in Empfang nehmen, ha, ha, ha!

Nebelfürst. Schön gesagt, lieber Graf! Wir wollen sein Blut in Empfang nehmen, ha, ha, ha!

Siebenter Auftritt.

Vorige, Hohenau.

Hohenau. Lachen Sie über mich?

Nebelfürst. Ueber Sie, Herr von Hohenau! Ueber Sie! ha, ha!

Staatl. Bibliothek Passau

Hohenau. Ist es nicht ein wenig voreilig, meines Verlustes zu spotten, da er noch nicht einmal erwiesen ist? Wie, wenn ich am Ende eben so grausam wäre?

Nebelf. Das erlaube ich Ihnen! Nicht wahr, Herr Graf! das wollen wir ihm erlauben? Ja, ja! das wollen wir ihm erlauben.

Hohenau. Ich werde Sie an diese Erlaubniß erinnern. — Herr Notar! hier gebe ich in Ihre Hände sechzig tausend Gulden an Bankonoten und sichern Hypothekscheinen.

Krapf. Erlauben Sie, hören Sie! ich bin hier gleich mit Schreiben fertig. — So! — Belieben Sie es durchzulesen, gnädige Frau! und dann zu unterschreiben. Ich will indeß die Papiere des Herrn von Hohenau durchsehen.

Hohenau. Wie! haben Sie sogar ein Instrument darüber aufgesetzt, Herr Notar!

Krapf. Erlauben Sie, hören Sie! das war nothwendig, um allen Einwendungen auszuweichen, die am Ende gemacht werden könnten.

Hohenau. Schon recht! Ich bins zufrieden.

Nebelfürst (die indeß gelesen, und unterschreibt) Ich ebenfalls! — Jetzt ist die Reihe an Ihnen, Herr von Hohenau!

Hohenau (liest erst sachte, dann laut). „Doch fallen die Schuldverschreibungen des „Herrn Baron von Jungfeld dem Herrn von „Hohenau anheim, wenn die Reichsedle Frau „von Nebelfürst binnen den acht Tagen, als den „zu Ihrer Vermählung mit dem Herrn Grafen „von Siegheim angesetzten Termin sich eines „andern besinnen, und dieselbe nicht vollziehen „wollten.„ — Ganz recht! die Schuldverschreibungen fallen mir anheim. (Er unterschreibt das Instrument, und giebt es dem Notar.)

Nebelfürst. Sie irren! Ihre sechzig tausend Gulden werden mir anheim fallen.

Hohenau. Lassen Sie uns jetzt über das nicht streiten, worüber uns die Zeit nur Aufschluß geben kann. — Aber, wissen Sie, gnädige Frau! warum ich mir eigentlich die Ehre Ihrer Gegenwart bei meinem heutigen Soupe ausbat? — Sie sind zu meiner Verlobung eingeladen.

Nebelfürst. Zu Ihrer Verlobung? die diesen Abend gefeyert wird?

Hohenau. Diesen Abend!

Nebelfürst. Und gestern kamen Sie erst hier an! Ey, ey! Fangen Sie so leicht Feuer? Ein solcher wichtiger Schritt, dünkt mich, erfordert doch viele Vorsicht!

Graf. Sie haben Recht, schöne Wittwe! Man sollte sich wohl vorsehen, wem man Herz und Hand giebt.

Nebelfürst. Sonst läuft man oft Gefahr, ausgelacht zu werden.

Hohenau. Der Beispiele hat man erlebt.

Graf. Und wird Sie noch erleben.

Nebelfürst. Ich zweifle keinesweges, daß der Herr von Hohenau Herz und Verstand bei dieser Wahl zu Rath gezogen haben.

Hohenau. Alle beide! Und dennoch werden Sie, gnädige Frau! dieser meiner Wahl Ihren Beifall schwerlich schenken.

Nebelfürst. Kenn' ich die Person?

Hohenau. Sie kennen sie nicht allein; Sie lieben sie sogar.

Nebelfürst. Wüßte ich doch nicht —

Graf. Daß Sie je ein Frauenzimmer geliebt hätten? Vielleicht geschieht das jetzt ohne Ihr Wissen.

Nebelfürst. Meine ganze Liebe schränkt sich nur auf Sie ein, theurer Graf.

Hohenau (küßt Rosalien die Hand). Meine ganze Liebe schränkt sich nur auf Sie ein, theure Rosalie!

Nebelfürst. Was fällt Ihnen ein, Herr von Hohenau? — Nun, wer da nicht lachen muß!

Hohenau. Der Himmel erhalte Sie in dieser fröhlichen Laune.

Nebelfürst. Man merkt es doch gar deutlich, Herr von Hohenau! daß Sie die Linie passirt sind.

Hohenau. Und die Stralen der Sonne versengten mein Gehirn nicht; aber das Feuer dieser Augen entbrannte mein Herz. Theure, angebethete Rosalie! Sie nur liebe ich; werde ich ewig lieben!

Rosalie. Liebster, bester Wilhelm! Nur Sie besitzen mein Herz!

Nebelfürst. Bei Gott, Seine Narrheit ist ansteckend! Lieber Herzensgraf! was fällt Ihnen ein? Haben Sie Mitleid mit dem armen Manne, und bestärken Sie ihn nicht in seinem Wahnsinne. — Sparen Sie Ihre Zärtlichkeit, Herr von Hohenau! bis Sie bei Ihrer Braut sind; und lassen Sie mir mein Eigenthum! (Frau von Nebelfürst und Hohenau ziehen Rosalie wechselsweise an sich.)

Hohenau. Um Verzeihung, gnädige Frau! dies ist mein Eigenthum!

Nebelfürst. Mein!

Hohenau. Mein!

Nebelfürst. Mein Bräutigam!

Hohenau. Meine Braut!

Nebelfürst. Durch Ehepakten beweise ich mein Recht!

Hohenau. Durch Ehepakten beweise ich mein Recht!

Nebelfürst. Lieber Graf! reissen Sie den tollen Menschen doch aus seinem Irrthum.

Rosalie (entreißt sich ihr, und tritt aus der Mitte weg, an Hohenaus Seite). Ihre anziehende

Kraft

Kraft, Frau von Nebelfürst! lähmt meinen Arm.

Nebelfürst. Ungetreuer! Sie fliehen mich? (sie will auf Rosalien zu gehen.)

Hohenau (hält sie ab). Besinnen Sie sich eines Bessern, Frau von Nebelfürst! Sie werden doch meine Braut nicht heirathen wollen?

Achter Auftritt.

Vorige, Baron, Antonette (die sich während der vorigen Scene schon hin und wieder an der Thüre des Kabinets sehen ließen).

(Alle lachen.)

Nebelfürst. Ich glaube gar, man hat mich hier zum Besten?

Antonie (die nebst dem Baron hervortritt). Fangen Sie das erst jetzt an zu merken?

Nebelfürst. Wie kommt Sie naseweises Ding hieher? Sie hat auch Ehre zu reden!

Baron. Mehr als Sie haben, zu schimpfen! — Wenn man Gefahr läuft, zum Mährchen der Stadt zu werden; dann dächte ich, handelte man klüger, wenn man gelinde Saiten aufzöge.

Nebelf. Ich? zum Mährchen der Stadt!

Ba-

Baron. Eine vierzigjährige Frau muß ja wohl zum Kinderspotte werden, wenn die Heirathswuth sie so sehr verblendet, daß sie mit einem Mädchen Ehepakten unterschreibt.

Nebelfürst. Mit einem Mädchen? das glaube Ihnen ein anderer, ich nicht!

Hohenau. Ja, ja! ich glaube es! denn einen Mann mögte ich nicht heirathen.

Nebelfürst. Larifari! So fängt man mich nicht; das muß erst bewiesen werden. Nicht wahr, Herr Notar! Sie haben unsere Ehepakten aufgesetzt?

Krapf. Diesen Vormittag; ja! — Aber, erlauben Sie, hören Sie! nach Tische wurde ich zur verwittibten Frau Hofräthin von Guttersberg gerufen. Sie lag krank im Bette. Ich erstaunte nicht wenig, in dem Herrn Grafen von Siegheim ihre Fräulein Tochter kennen zu lernen, deren Verbindung mit dem gegenwärtigen Herrn von Hohenau auf der Stelle durch einen rechtskräftigen Ehekontrakt stipulirt ward.

Hohenau. Wie Ihnen hier die eigenhändige Unterschrift der Mutter beweist.

Nebelfürst. Ich bin verrathen! verloren! (sie fällt auf einen Stuhl am Tische, und verbirgt das Angesicht.)

Hohenau. Wollen Sie den Grafen noch heirathen?

Nebelfürst. Lassen Sie mich zufrieden. (ohne aufzusehen.)

Hohenau. Sie wollen also nicht?

Nebelfürst. Wie kann ich wollen?

Hohenau. Herr Notar! Sie haben es gehört! — Meine Wette ist gewonnen! (Er nimmt dem Notar die Schuldscheine ab, und übergiebt sie dem Baron.) Lieber Heinrich! deine Schuld ist bezahlt.

Krapf. Erlauben Sie, hören Sie! die Geschichte wird viel Aufsehen in der Stadt erregen?

Hohenau. Ich werde nicht ermangeln, sie auszubreiten. Auf den Kaffeehäusern soll sie wiedertönen; und die Buben sollen sie in Gassenliedern absingen.

Nebelfürst. So rachsüchtig werden Sie doch nicht seyn! Ist es christlich, eine ehrbare recht-

rechtschaffene Frau, eines kleinen Fehltritts wegen, dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben?

Antonie. Eine rechtschaffene Frau? — Können Sie auf diesen Namen Anspruch machen, so lange das Gut einer armen Waise noch in Ihren Händen ist.

Nebelfürst. Das Gut einer armen Waise? — Fräulein! ich habe kein Gut in Händen, das nicht mein rechtmäßiges Eigenthum ist.

Baron. Rechtschaffene Frau! Beflecken Sie Ihr Gewissen nicht länger mit einer solchen Blutschuld.

Nebelfürst. Ihr alle habt auch Ehre zu reden. Ihr schmiedet ein Komplot, macht euch meine Schwachheit zu Nutz, und lockt mich unbefangenes Weib in eine Falle. Ist es nicht genug, daß ich um Ihre Schuldverschreibungen, Herr Baron! die sechzig tausend Gulden betragen, listiger Weise geprellt bin; will man nun durch die Drohung, mich dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben, noch nöthigen, eine Schuld anzuerkennen, von der ich kein Wort weiß?

Antonie. Mit dreister Stirne wagen Sie es noch immer, dieses zu behaupten?

Baron. Ich will mich durch Ihre Thorheit nicht bereichern, Frau von Nebelfürst! — Und der Gedanke, daß man mich mit einigem Anschein einer Prellerei beschuldigen könne, ist mir verhaßt. Schlimm genug, daß Ihre fühllose Habsucht uns zwang, zur List unsere Zuflucht zu nehmen! Wenn Sie hier in unser aller Gegenwart sich freiwillig zu einer gerechten Handlung entschließen; wenn Sie eingestehen, daß die Forderung der Fräulein von Westhofen, die hundert tausend Gulden betreffend, gegründet sey; wenn Sie mir versprechen, daß Sie von diesen meinen Schuldbriefen vor Verlauf von fünf Jahren keinen Gebrauch machen wollen, damit ich meinen ruinirten Gütern aufhelfen kann, so überliefere ich sie ohne weiteres wieder in Ihre Hände.

Krapf (zur Frau von Nebelfürst). Erlauben Sie, hören Sie! Dieser Vorschlag ist sehr billig; ich habe zu dem Ende einen Aufsatz in der Tasche, den Sie gütigst unterschreiben werden.

Nebelfürst. Wie! Sie sind also schon darauf vorbereitet? Sie wußten um alles, und gaben

ben mir keinen Wink? — Mir? — Ihrer Gönnerin! Das werde ich Ihnen gedenken!

Krapf. Der Ausgang überzeugt mich, daß ich einer gerechten Sache diente; und, erlauben Sie, hören Sie! der habe ich meinen Beistand noch nie versagt.

Hohenau. Heinrich! du denkst besser, als es eine Frau verdient, die sich noch einen Augenblick besinnen kann, zwischen Gerechtigkeit und Schande zu wählen.

Nebelfürst. Nun, ins Himmels Namen! Um den Herrn Baron zu überzeugen, wie sehr ich ihn stets schätze; und daß ich, auch mit Aufopferung meiner selbst, zu seinem Glücke beitragen will. — Geben Sie mir den Aufsatz her; ich will ihn unterschreiben. (Bei Seite) Ein saurer Apfel, in den ich beißen muß! (Herr Krapf giebt ihn ihr; sie sieht ihn durch, unterschreibt und giebt ihn Antonetten.) Um das Geld können Sie schicken, Fräulein! wann Sie wollen.

Baron. Und hier händige ich Ihnen meine Schuldbriefe wieder ein.

Rosalie. Frau von Nebelfürst! da Sie meiner Cousine ihr Eigenthum gesichert haben, so sind hier Ihre Ehepakten. Ihre Schande wollen

len wir nicht. Ich ziehe mit meinem Wilhelm 18 Stunden von hier auf die Güter des Herrn Barons. Bis die Stadt uns wieder sieht, ist es gewiß schon lange vergessen, daß sich je ein Graf Siegheim um Ihre Hand bewarb. Wir erlauben Ihnen sogar zu sagen, der Graf sey ein Treuloser gewesen, dem Sie selbst den Abschied gegeben hätten.

Krapf. Rechnen Sie auch auf meine Verschwiegenheit, Frau von Nebelfürst! Erlauben Sie, hören Sie! Sie haben sich zu gratulieren, daß Sie in so gute Hände gefallen sind. Nach dem Unrecht und der Kränkung, die Sie dem gnädigen Fräulein zugefügt haben, handelt man sehr großmüthig gegen Sie.

Hohenau. Um Ihnen zu zeigen, Frau von Nebelfürst! daß wir weiter keinen Groll gegen Sie hegen; so hängt es von Ihnen ab, ob Sie diesen Abend der doppelten Verlobung beiwohnen wollen.

Nebelfürst. Verschonen Sie mich damit! Schon bei dem Worte: Verlobung! überfällt mich ein Fieberschauer. Und, wenn der Himmel mein Flehen erhört, so unterliegt mein Geist nie mehr den Versuchungen des Fleisches. (Sie geht ab.)

Hohen-

Hohenau. Alt genug wäre Sie, um klug zu werden.

Antonie. Herr Baron! ich ernenne Sie zu meinem Sachwalter. Nehmen Sie das Geld von der Reichsedlen in Empfang. (Sie übergiebt ihm die Schrift.)

Baron. Und Ihr Herz?

Rosalie. Das war schon lange Ihr Eigenthum, Herr Baron!

Antonie. So wie jetzt meine Hand.

Baron. Geliebte Antonie! (Zu Rosalien.) Freundin! der ich das Glück meines Lebens verdanke.

Rosalie. Ich erwarte das meine aus den Händen Ihres Freundes. (Sie reicht Hohenau die Hand, der sie küßt.) Wir werden unser Glück gemeinschaftlich genießen; und der Gedanke wird stets mein Herz mit der reinsten Freude erfüllen: Daß ich Ihre großmüthige Unterstützung meiner armen, kranken Mutter so schön vergelten konnte!

Staatl. Bibliothek Passau

Lalb

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lamprecht

List gegen Bosheit ein Lustspiel in drei Aufzügen

Nürnberg 1799

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 218
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341863-1
VD18 12293091-001